

Martin Hollender

»... eine gefährliche Unruhe im Blut ...«

Rudolf Braune

Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf
Archiv · Bibliothek · Museum
Herausgegeben von Joseph A. Kruse

Band 9

Martin Hollender

»eine gefährliche Unruhe im Blut ...«

Rudolf Braune

Kommunistischer Schriftsteller
und Journalist (1907 – 1932)
Biographie und Bibliographie

Mit Feuilletons und Erzählungen
von Rudolf Braune im Anhang

Grupello Verlag

Das Auge liest mit – schöne Bücher für kluge Leser
Besuchen Sie uns im Internet unter: www.grupello.de
Hier finden Sie Leseproben zu allen unseren Büchern, Veranstaltungshinweise und Besprechungen. E-Mail: grupello@grupello.de

Martin Hollender, geboren 1965 in Düsseldorf, Studium der Germanistik und Geschichte, 1994 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Eichendorff-Institut und 1996/97 am Heinrich-Heine-Institut, 1997 Promotion über »Die politische und ideologische Vereinnahmung Joseph von Eichendorffs«; 1997-1999 Ausbildung zum wissenschaftlichen Bibliothekar, 1998 Preis der Deutschen Dante-Gesellschaft, seit 1999 Referent in der Generaldirektion der Staatsbibliothek Berlin, Veröffentlichungen zur oberschlesischen und rheinischen Literatur und zu buch- und bibliothekswissenschaftlichen Themen.

Der Verlag dankt der Nyland-Stiftung (Köln), dem Landschaftsverband Rheinland und der Stadt Düsseldorf für die freundliche Unterstützung.

1. Auflage 2004

© by Grupello Verlag
Schwerinstr. 55 · 40476 Düsseldorf
Tel.: 0211-498 10 10 · Fax: 0211-498 01 83
Druck: Müller, Grevenbroich
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89978-013-2

INHALT

| | |
|--|----|
| <i>Bernd Kortländer: Zum Geleit</i> | 7 |
| Vorwort | 9 |
| <i>Rudolf Braune – Biographie</i> | |
| »... der schon als Junge sich gegen den imperialistischen Weltkrieg wandte ...« – Kindheit | 11 |
| »... die Wiesen der Großstadt, ja, die Asphaltwiesen ...« – Jugendbewegung und politische Radikalisierung | 12 |
| Hoher Meißner und Ernst Toller – Zwischen Wandern und Unterwandern: die Proletarische Tribüne | 17 |
| »Alle Briefe und Sendungen gehen an Rudi Braune« – die Ära des <i>MOB</i> | 20 |
| »... eine gefährliche Unruhe im Blut ...« – als roter Jungbuchhändler in Düsseldorf | 37 |
| Als Volontär bei der <i>Freiheit</i> | 40 |
| »Durch den Abend gehen einige Burschen und singen die Internationale« – Braunes Frankreichreise 1927 | 42 |
| Zwischen Liberalität und Doktrin – Braunes ambivalentes Weltbild | 43 |
| »Wir warfen sie von der Maschine runter in den Fluß« – Braunes Verhältnis zur Gewalt | 46 |
| Chronist des Düsseldorfer Kulturlebens für das Feuilleton der <i>Freiheit</i> | 48 |
| »Erfolgreiche Mitarbeit an bürgerlichen Blättern« – Braunes Arbeitslosigkeit | 59 |

| | |
|---|-----|
| <i>Das Mädchen an der Orga Privat</i> | 64 |
| Wieder bei der <i>Freiheit</i> | 70 |
| »Man muß nur den Atem anhalten und sich steif machen.« – der Tod Braunes | 72 |
| Die Rezeption Braunes in der DDR | 82 |
| <i>Bibliographie der Werke von und der Literatur über Rudolf Braune</i> | |
| Vorbemerkung | 87 |
| Inhalt | 89 |
| <i>Rudolf Braune Feuilletons</i> | |
| Reportage an der Bürgerkriegsfront – Mannesmann | 139 |
| Die Ausstellung »Deutsche Kunst« unterschlägt Bilder | 142 |
| Im Hauptquartier der Eisernen Ferse | 144 |
| Der Film vom roten Wedding – Zur Aufführung von »Mutter Krausens Fahrt ins Glück« im Capitol | 148 |
| Ein Denkmal, Leute, hat sich Heine selbst gesetzt | 152 |
| <i>Rudolf Braune Erzählungen</i> | |
| Reise in den Sommer | 157 |
| Runde im Morgengrauen | 161 |
| Frieda Sommer. Eine Erzählung | 163 |
| Flußgeschichte | 171 |

ZUM GELEIT

Rudolf Braune gehört zu jener Gruppe von Autoren, die es besonders schwer haben, sich den Platz in der Geschichte der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts zu erobern, den sie verdienen. Das liegt vor allem daran, daß er in wirklich tragischer Weise in die ideologischen Fangseile verstrickt wurde, die dieses Jahrhundert so überaus zahlreich aufzuweisen hat. Während der sehr kurzen Phase, in der er als Autor arbeiten konnte – Braune wurde 1907 in Dresden geboren und ertrank bereits 1932 beim Baden im Rhein bei Düsseldorf –, galt er den Bürgerlichen als Kommunist, den Liberalen als linksradikal, den Linksradikalen als liberal und den Kommunisten als bürgerlich. Nachdem kurz nach seinem Tod die Nazis für das gründliche Verschwinden seiner Bücher gesorgt hatten, setzte sich die Tragikomödie um seine Wirkung nach 1945 und 1989 fort: Weil die DDR ihn als einen der ihren ansah und seine Bücher nachdruckte, gab es für Braune 1945 im Westen nur kurzzeitig eine kleine linke Nische im Damnitz-Verlag. In der westdeutschen Literaturkritik und Literaturwissenschaft kam er nicht vor. Nach der Wende drohte das Vergessen dann noch vollständiger zu werden: Aus der Neuausgabe von 1993 des ehemals in der DDR erschienenen Standardwerks *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller* von Kurt Böttcher war der Artikel über ihn bereits entfernt.

Besonders ungerecht ist das auch deshalb, weil sein Werk, die beiden Romane *Das Mädchen an der Orga Privat*, vor allem aber *Junge Leute in der Stadt* wie auch die Erzählungen, Reportagen und Essays deutlich zeigen, daß Braune seinen literarischen Anspruch keineswegs dem propagandistischen Zweck unterzuordnen bereit war und sich auf der Suche befand nach einer neuen, modernen Form von »Arbeiterliteratur«. Sein früher Tod mitten aus einer noch völlig ungesicherten Existenz als Journalist und freier Autor heraus verhinderte nicht nur, daß er diesen Weg weitergehen konnte. Er bedeutete auch, daß Braune nicht selbst für sein literarisches Überleben zu sorgen vermochte, keinen Freundeskreis und keine dauerhafte Verlagsbeziehung aufbauen konnte, und auch deshalb so gründlich aus dem kulturellen Gedächtnis verschwand. Weder zu seinem Werk noch zu seiner Biographie hat sich irgend etwas archivalisch Verwertbares erhalten: keine Manuskripte, keine Dokumente, nicht einmal Privatbriefe. Das unterscheidet ihn und seinesgleichen im übrigen grundlegend von den literarischen Kollaborateuren der Nazis: Viele von ihnen hatten

nach 1945 im Westen die Chance, sich um die Aufnahme in die Lexika und Literaturgeschichten selbst zu kümmern, ihre Nachlässe in den großen Literaturarchiven unterzubringen, sich zumindest anfangs noch gegenseitig Literaturpreise zuzuschänzen und den literarischen Betrieb mitzubestimmen.

Es ist der Entdeckung der regionalen Literaturforschung durch die Literaturwissenschaft in den letzten beiden Jahrzehnten zu verdanken, daß sich hier inzwischen einiges verändert hat. Die regionale Perspektive, wenn sie nicht durch Heimattümelei verstellt wird, hat gerade in Bezug auf Autoren wie Rudolf Braune ganz besondere Möglichkeiten. Nicht zufällig ist der Impuls zu dem vorliegenden Buch von Martin Hollender aus der Arbeit des »Rheinischen Literaturarchivs« erwachsen, das inzwischen im Düsseldorfer Heinrich-Heine-Institut entstanden ist. Hier hat die wissenschaftliche Beschäftigung mit Rudolf Braune und vielen anderen Autoren, die in Beziehung zum Rheinland standen und stehen, inzwischen einen festen Platz.

Dieses Buch bedeutet für mich auch eine ganz persönliche Freude und Genugtuung. Als ich mich im Zusammenhang meines Readers *Literatur von nebenan. 1900-1945. 60 Portraits von Autoren aus dem Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalen* (Bielefeld 1995) intensiver mit Rudolf Braune beschäftigte, fiel mir die schreiende Ungerechtigkeit ins Auge und auf die Seele, die ihm und vielen Autoren seiner Generation in der Rezeptionsgeschichte widerfahren war. Ich fand, daß die Germanistik hier etwas gutmachen könne, und es gelang mir, die Begeisterung Martin Hollenders zu entzünden, der sich, unterstützt von Ulrike Hollender, voller Elan in die mühsame bibliographische Recherchearbeit stürzte. Ihm habe ich herzlich zu danken, ebenso wie dem Grupello Verlag und der Nyland-Stiftung (Köln), dem Landschaftsverband Rheinland und der Stadt Düsseldorf, die den Druck großzügig finanziert haben. Die Voraussetzungen für eine umfassende und unvoreingenommene Beschäftigung mit Rudolf Braune und seinem Werk sind jetzt gegeben. Hoffen wir, daß sie ausgiebig genutzt werden.

Düsseldorf, Dezember 2003
Bernd Kortländer

VORWORT

Rudolf Braune zählt zu den seit Jahrzehnten vergessenen Autoren – aufgrund seines nur kleinen Œuvres, seines frühen Unfalltodes durch Ertrinken mit nur 25 Jahren und der jahrzehntewährenden Pauschaldiskreditierung kommunistischer Dichtung und Reportage in der Bundesrepublik. Zugleich zählt Braune zweifellos nicht zu den dichterischen Begabungen von Jahrhundertqualität, die schlicht übersehen wurden. Für ein eng umgrenztes Segment aber – das der revolutionär-proletarischen Dichtung der späten zwanziger Jahre in einer diffusen Melange aus Neuer Sachlichkeit und antikapitalistischer Agitationsliteratur – ist Braune einer der herausragenden Vertreter seiner Epoche.

Von Rudolf Braune sind nur Lebensspuren überliefert; Fragmente eines kurzen und offensichtlich bruchvollen und widersprüchlichen Lebens. Die vorliegende Studie versucht, in einem Dreischritt auf Braune aufmerksam zu machen:

1.

Zunächst wird durch eine Zusammenfassung aller verfügbaren Quellen zu seinem Leben und seinen Werken versucht, seine Biographie zu rekonstruieren. Bewußt wird weitgehend auf eine interpretatorische Wertung seines literarischen Schaffens verzichtet. Zum einen liegen bereits verschiedene Arbeiten, überwiegend aus DDR-Provenienz, und insbesondere zu den Romanen Braunes vor. Zum anderen sollen die Grenzen zwischen der hier angestrebten möglichst objektiven Präsentation des Curriculum Vitae Braunes und einer – bei einem so eminent politischen Autor zwangsläufig subjektiven – literaturwissenschaftlichen Einschätzung seines Schaffens möglichst wenig verwischt werden.

2.

Hatte bereits Friedrich Albrecht 1970 moniert, »daß noch kein vollständiger Überblick über das Schaffen Braunes erarbeitet worden ist«¹ – eine Einschätzung, die 1995 von Bernd Kortländer wiederholt wur-

1 485, S. 332.

de² –, so soll hier erstmals der Versuch einer angemessenen Personalbibliographie zu Rudolf Braune vorgelegt werden. Notgedrungen kann es sich nur um einen Versuch handeln. Da nicht einmal Spuren des Nachlasses Braunes überliefert sind, waren nicht allein die einschlägigeren, auflagenstärkeren und ergo in Bibliotheken reichhaltiger vertretenen Periodika der späten zwanziger Jahre zu sichten. Angesichts einer zu vermutenden immensen Produktivität Braunes muß von einer enormen Dunkelziffer bislang noch nicht ermittelter Arbeiten Braunes im sogenannten »grauen Schrifttum«, d. h. den zahlreichen parteiamtlichen und halbamtlichen KPD-Organen verschiedenster Flügel und Untergliederungen ausgegangen werden, daneben aber auch von sehr vielen Beiträgen Braunes in Tageszeitungen, literarischen Zeitschriften und solchen der Jugendbewegung. Gleichwohl ermöglicht bereits die Zusammenstellung sowohl des unvollständig erfaßten Schaffens Braunes, gerade auch durch die erstmalig erfolgte systematische Durchsicht der Düsseldorfer KPD-Tageszeitung *Freiheit*, wie auch der Literatur zu Autor und Werk einen ersten Überblick und gestattet einen hinreichend gesicherten Zugang zu Rudolf Braune und seinem journalistisch-erzählerischen Schaffen.

3.

Eine Werkauswahl soll einen repräsentativen Querschnitt durch die verschiedenen literarischen Genres, in denen Braune sich bewegte, bieten und zugleich entlegen publizierte Texte neu vorstellen.

Von den vielen, denen ich aufgrund ihrer hilfreichen Unterstützung zu Dank verpflichtet bin, seien nur einige genannt: Prof. Dr. Friedrich Albrecht (Leipzig), Norbert Weiß (Dresden), Andreas Hansen (Berlin) und Frau Dr. Elisabeth Scheeben (Stadtarchiv Düsseldorf). Daneben danke ich Herrn Dr. Bernd Kortländer (Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf), der erst den Anstoß für eine intensivere Beschäftigung mit Rudolf Braune gab, sowie nicht zuletzt meiner Frau, Dr. Ulrike Hollender. Der Nyland-Stiftung (Köln), dem Landschaftsverband Rheinland und der Stadt Düsseldorf bin ich für die freundliche Gewährung von Druckkostenzuschüssen zu großem Dank verpflichtet. Dem Grupello Verlag, namentlich Herrn Kirchner und Frau Tessmer, möchte ich meinen Dank aussprechen für das gründliche Lektorat, das ja heutzutage bedauerlicherweise im Verlagswesen nicht mehr selbstverständlich ist.

2 507, S. 64.

RUDOLF BRAUNE – BIOGRAPHIE

»... DER SCHON ALS JUNGE SICH GEGEN
DEN IMPERIALISTISCHEN WELTKRIEG WANDTE ...« – KINDHEIT

Ihm hätte alles mögliche widerfahren können: im KZ erschlagen, im Schweizer Exil Wandlung zum antikommunistischen Renegaten, im sowjetischen Exil Opfer stalinistischer »Säuberungen« oder erster Kulturminister der DDR. Das Jahr 1933 indes, das auch und gerade für ihn ein schicksalhaftes Jahr geworden wäre, hat er bereits nicht mehr erlebt. Rudolf Braunes Leben endete im Sommer 1932 durch einen Badeunfall im Rhein. Exakt acht Jahre vorher, im Juni 1924, hatte Braune erstmals – nachweislich – einen kleinen Textbeitrag publizieren können; acht Jahre also währte sein schriftstellerisch-journalistisches Leben nur. In diesen acht Jahren produzierte er immerhin – mindestens – drei Romane, sieben Gedichte, 18 Erzählungen und Kurzgeschichten und gut 300 Feuilletons zu Literatur, Theater und Film.

Die Literatur über Braune ist voll von Spekulationen des *was wäre wenn*: Was wäre aus dem Autor Braune geworden, wäre er nicht ertrunken, hätte sich sein hoffnungsvolles Talent entfalten können bis zur Reife eines proletarischen Fallada ...? Braune aber *ist* ertrunken; und ein Gutteil des nicht völlig verloschenen Interesses an seiner Person und seinem Werk gründet sicherlich auch im Mythos des *only the best die young*, in der schaurigen Faszination, die von so vielen zu früh tragisch Verstorbenen ausgeht und ihr jeweiliges Lebenswerk zusätzlich aufwertet.

Geboren am 16. Februar 1907 in der Dresdner Vorstadt Löbtau als Sohn eines »kleinen Reichsbahnbeamten«³ ist dem jungen Rudolf der Besuch der Oberschule⁴ nur »unter großen persönlichen Opfern«⁵ des Vaters möglich. »Er war ein fleißiger, wissensdurstiger, aber auch unbequemer Schüler. Geschichte war sein Hauptfach, darin tummelte

3 505, S. 74.

4 Braune habe nicht das Wettiner Gymnasium, sondern die Realschule besucht, erinnert sich Jutta Raschke (Notizen von Prof. Dr. Friedrich Albrecht aus einem Gespräch mit Jutta Raschke, 16. Juni 1970). Da Braune keine Abiturprüfung abgelegt hat, läßt sich diese Aussage kaum überprüfen.

5 505, S. 74; nach einer mündlichen Mitteilung der Verwandten Lisbeth Braune an Norbert Weiß (Schreiben von Norbert Weiß an den Verf. vom 28. Mai 1997).

er sich.«⁶ Der Beginn der Politisierung Braunes ist ungeklärt. Schenkt man der Aussage Glauben, Braune, »der schon als Junge sich gegen den imperialistischen Weltkrieg wandte«⁷, habe dies also bereits während des Krieges und nicht erst nach Kriegsende getan, so wurde Braune bereits im Kindesalter, nämlich als Zehnjähriger, zu einem Opponenten des Militarismus seiner Epoche. Gestützt wird diese Annahme einer politischen Linksausrichtung auch durch eine annähernd zeitgenössische Quelle aus den zwanziger Jahren:

Schon als Schüler stand er zu dem reaktionären Lehrerkollegium des Dresdener Gymnasiums in Opposition und wurde von seinen Mitschülern zum revolutionären Schulrat gewählt.⁸

Braune hat dann vermutlich im Sommer 1921, also vierzehnjährig, die Schule verlassen⁹ und eine Buchhändlerlehre begonnen.

»... DIE WIESEN DER GROSSSTADT, JA, DIE ASPHALTWIESEN ...« – JUGENDBEWEGUNG UND POLITISCHE RADIKALISIERUNG

Wie viele seiner Generation fand Braune Anschluß an die Jugendbewegung. Ein Zeitgenosse erinnert sich:

Ich kenne R. Braune aus den Jahren 1922-1924. Wir gastierten – ich nenne es so weil wir nie richtig Mitglied wurden – gemeinsam mit dem Maler Fritz Wobst und dem späteren Schriftsteller Martin Raschke bei dem Guttempler-Orden. (Das war eine kleinbürgerlich geleitete Organisation von Abstinenzlern. Alkohol war nach deren Meinung die Ursache allen Unglücks).

Die Guttempler waren in Gruppen aufgeteilt und zwar in sogenannten »Wehrlogen«. Welchen Namen wir tragen sollten weiß ich nicht mehr, aber ich weiß genau, daß wir uns »Proletarische Wehr-

6 480, S. 7. – Woher Otto Gotsche diese Kenntnis Braunes besitzt, teilt er dem Leser nicht mit; vermutlich besaß Gotsche aber in den späten fünfziger Jahren noch die Möglichkeit der persönlichen Kontaktaufnahme zu Weggefährten Braunes. Schriftliche Vermerke, Korrespondenzen o. ä. zum Thema Braune ließen sich in dem in der Stiftung Akademie der Künste am Robert-Koch-Platz in Berlin-Mitte aufbewahrten Nachlaß Otto Gotsches nicht auffinden. Da kein Grund besteht, an den Äußerungen Gotsches grundlegend zu zweifeln, sollen sie zukünftig als glaubwürdiges (wenn auch freilich zumeist rätselaufwerfendes) Quellenmaterial verwendet werden.

7 475.

8 467.

9 Vgl. hierzu Anm. 17.

loge« nannten. Das wurde von der Leitung nie anerkannt. Aber das scherte uns wenig. Wir standen zu dem ganzen Zinnober im Orden so in Opposition, daß wir uns nicht scheuten, am Schluß der Gruppenabende oder wie das hieß das schöne Lied zu singen »Wir versaufen unser Oma ihr klein Häuschen ...«

Wir hatten viel Kontakte mit der sozialistischen Jugend. Soweit ich mich erinnere, kamen Rudolf Braune und Martin Raschke aus den linksorientierten »Wanderscharen«. Der Gegensatz zu dieser Gruppe von Wandervögeln waren die reaktionären »Adler und Falken«. Daß Rudolf Braune später zur KPD kam war eine geradlinige Fortsetzung seiner revolutionären Haltung.¹⁰

Auch für die beginnenden zwanziger Jahre existieren kaum Lebensspuren Braunes. Zu den wenigen unumstößlichen Tatsachen zählt seine in diesen Jahren enge Freundschaft mit dem gleichaltrigen Martin Raschke.¹¹ Von den insgesamt nur sechs überlieferten Briefen Braunes richten sich allein fünf¹² an Raschke; sie sind sämtlich in den Jahren 1923 bis 1925, also in der Epoche seiner Zugehörigkeit zur Wanderbewegung bzw. während der Loslösung von dieser weitgehend unpolitischen Vereinigung entstanden.

Der 1930 erschienene Roman von Martin Raschke: *Fieber der Zeit. Roman einer Jugend nach dem Kriege* erzählt in einem autobiographischen Rückblick von der politischen Bewußtseinsbildung und den Liebeleien des Freundeskreises um Martin Raschke und Rudolf Braune. Die Figur des Hans Berber verkörpert Rudolf Braune;¹³ und diejenigen Szenen des Romans, in denen Hans Berber alias Braune zu Wort kommt oder in denen er vom Erzähler Raschke charakterisiert wird, liefern die nahezu einzigen Wesensbilder Braunes überhaupt. Selbst wenn man konzidiert,

10 Schreiben von Dipl.-Ing.-oec. Herbert Lerch, Dresden, vom 15. April 1971, an Prof. Dr. Friedrich Albrecht.

11 Der Dresdner Schriftsteller Martin Raschke (1905-1943) zählte, vermutlich von den späten zehner Jahren bis 1925, zu den engsten Freunden Braunes. Vgl. Norbert Weiß: Der junge Raschke, in: Martin Raschke, Jahr über der Stadt. Essays und Reflexionen. Mit einem Nachwort hrsg. von Norbert Weiß, Dresden: Hellerau-Verlag 1993, S. 67-70.

12 Die Briefe befinden sich heute in der Stiftung Akademie der Künste am Robert-Koch-Platz in Berlin-Mitte. Ihr Weg dorthin läßt sich nicht mehr rekonstruieren; im Jahre 1969 waren sie noch im Besitz der Raschke-Schwester Jutta (Schreiben von Jutta Raschke, Dresden, vom 25. Nov. 1969, an Prof. Dr. Friedrich Albrecht).

13 »Außer Rudolf Braune alias Hans Berber ist keine der Figuren in »Fieber der Zeit« irgendwelchen Sie interessierenden Menschen nachgebildet, außer natürlich Jakob Mertens, in dem – mit dichterischer Freiheit – Martin Raschke sich selbst schildert.« (Schreiben von Jutta Raschke, Dresden, vom 25. Nov. 1969, an Prof. Dr. Friedrich Albrecht).

daß der Roman *nach* dem Zerwürfnis Raschkes mit Braune entstand¹⁴ und somit womöglich manche Urteile Raschkes einer subjektiven Verfärbung unterliegen, so wirken sowohl die zeitgeschichtlichen Anspielungen innerhalb des Romangeschehens wie auch die Äußerungen von und über Braune so plausibel, daß sie als vollwertige biographische Zeugnisse herangezogen werden können.¹⁵ In die Osterzeit des Jahres 1923 gehört folgende Charakterisierung Braunes durch Raschke:

Mit fünfzehn Jahren hatte er Strindberg, Zola, Dostojewski gelesen und im gleichen Alter die Kampfschriften des Proletariats kennen gelernt. Seitdem pflegte er Goethe als besonders abschreckendes Beispiel bürgerlichen Denkens gern zu zitieren. Und er war ein Kerl, breitschultrig, grobgesichtig, die langen braunen Haare glatt nach hinten gestrichen, ein Kerl trotz seiner zu engen Brille, ein Kerl, der Gedichte aufs Papier schmiß wie nichts, Dramen dazu.¹⁶ Obendrein berief er sich, Buchhändler seit zwei Jahren,¹⁷ mit Vorliebe auf unbekannte Autoren und stellte es dann den Fragenden gegenüber als eine Schande hin, sie nicht zu kennen. [...] Mehr und mehr legte er sich auf ein politisches Schema fest, anpassungsfähig und jovial zwar im Verkehr mit Überlegeneren, doch schulmeisterlich gegen Jüngere. Vor allem seine Eltern, die dem gehobenen Arbeiterstand angehörten, haßte er wegen ihrer Kleinbürgerlichkeit, und er lebte in dauerndem Zank mit ihnen, denn er konnte nichts hören, ohne zu antworten.¹⁸

Schon in diesen Monaten des Frühjahrs 1923 planten Braune und seine Dresdner Freunde offenbar die Herausgabe einer linken Jugendzeitschrift. Die editorischen Konturen des *MOB* zeichnen sich im *Fieber der Zeit* in den emphatischen Ausrufen Hans Berbers, des literarischen Alter Ego Braunes, bereits deutlich ab:

Frech, jungenhaft und dabei politisch klar ... Jede Nummer eine Ohrfeige für die Bürger! Krach! ... Los, jeder schreibt einen Aufsatz! Papier her; Mensch, wo ist denn Papier! ... Wir lieben das



Rudolf Braune auf den Dresdner Elbwiesen (1925)
Foto: Sophie Raschke, Dresden

14 Zwischen Mitte und Ende der zwanziger Jahre vollzog Raschke einen politischen Gesinnungswandel nach rechts, und das ehemals überaus enge freundschaftliche Verhältnis zerbrach an den weltanschaulichen Diskrepanzen. Vgl. auch 156.

15 Gegenteiler Ansicht ist aber 485, S. 681.

16 Ob diese frühen Arbeiten Braunes jemals gedruckt wurden, ließ sich bislang nicht ermitteln.

17 Wenn Braune fünfzehnjährig bereits seit annähernd zwei Jahren Buchhändlerlehrling (!) war, so muß er zwangsläufig mit ca. 14 Jahren die Schule verlassen haben.

18 471, S. 42 f.

Kino, Chaplin, Lenin, alle Kerle lieben wir, die ihren Weg gehen, Marsch, Marsch! Und das herrlichste: die Stadt, den Asphalt, die Wiesen der Großstadt, ja, die Asphaltwiesen ...¹⁹

HOHER MEISSNER UND ERNST TOLLER –
ZWISCHEN WANDERN UND UNTERWANDERN:
DIE PROLETARISCHE TRIBÜNE

Unlösbar finanzielle Probleme machen den Druck dieser geplanten Zeitschrift vorerst unmöglich; stattdessen widmet sich der politisierende Dresdner Freundeskreis²⁰ um Braune der Gründung einer Laienspielschar: »Nennen wir uns ›Proletarische Tribüne‹, propagierte Hans Berber mit plötzlichem Eifer. Er hatte für alles gut klingende Namen und Titel.«²¹ Der Sechzehnjährige verachtet das »Gesinnungsbordell«²², wie er das konventionelle Theater schmäht, und erträumt eine zeitnahe Agitprop-Bühne:

Wie lange wollt ihr diesen knochenlosen Betrieb mit ansehen? En avant, Kameraden! Stücke werden wir spielen, die aus dem Herzen dieser Zeit geschrieben sind ... Wieder wird der Schauspieler zum Agitator, bravo, zur Waffe, zur Waffe gegen die verrottete Zeit, bravo, und ein Tritt in die Bäuche satter Bourgeois ... Kameraden, es lebe die Proletarische Tribüne!²³

Hans Berber – der fikionalisierte Rudolf Braune – war zweifellos der *spiritus rector* dieser Schauspieltruppe: Er fädelt ein Engagement ein und besorgte die notwendigen Werbemaßnahmen für die gleichaltrige Zielgruppe:

»Kennst Du eigentlich schon den Aufsatz von Hans Berber«, fragte Rolf, und er nahm eine bekannte Jugendzeitschrift²⁴ aus der Ta-

19 471, S. 44 f.

20 Es handelt sich hierbei um Martin Raschke, Heinrich Greif, Rolf Schubert, Fritz Wobst, Armin Lucchesi und möglicherweise auch bereits um Hans H. Schmidt. Sie »gründeten – vermutlich Anfang 1924 – eine Interessengemeinschaft, die sie ›Nest‹ nannten. Sie kamen regelmäßig in der Wohnung eines sozialdemokratischen Lehrers und bei [Heinrich] Greifs Eltern zusammen« (488, S. 17). – Der mit den Jungen solidarische Lehrer hieß (laut Notizen von Friedrich Albrecht aus einem Gespräch mit Jutta Raschke am 16. Juni 1970) Rudolf Troitzsch.

21 471, S. 46.

22 471, S. 46.

23 471, S. 47.

24 Diese Zeitschrift ließ sich bisher nicht ermitteln.

sche [...]. Als Jakob zu Ende gelesen hatte, blickte er so verwundert, daß beide in Gelächter ausbrachen, und schließlich zitierte Rolf Leitgeb unzusammenhängende Sätze, wobei er Hans Berbers gepreßte Stimme geschickt nachzuahmen verstand: »Einige junge Schüler, junge Arbeiter, die sich aus dem Schlamm des bürgerlichen Sumpfes retteten, hart und unerbittlich geworden in dieser Zeit, haben sich zu einer Bühne, einem roten Stoßtrupp formiert ... Sie werden spielen: Revolution, Aufruhr, Pleite dieser Gesellschaft, Stücke, die im Tempo des jungen Jahrhunderts geschrieben sind ... Helft, schreibt sofort, wenn ihr uns spielen sehen wollt!«²⁵

Tatsächlich fand am 19. August 1923²⁶ in der Kleinstadt Riesa,²⁷ 40 km nordwestlich von Dresden gelegen, eine Aufführung des Stückes *Die Wandlung* von Ernst Toller statt. Braune verkörperte die Figur des *Kommis des Tages*²⁸ und besaß offensichtlich beträchtliche Anteile an der Inszenierung. Die Aufführung endete mit dem gemeinsamen Absingen der *Internationale* durch Bühne und Saal, durch Schauspieler und Publikum.²⁹ Das Stück ist wohl noch mehrfach aufgeführt worden, meldet die Truppe doch ein Jahr darauf, im September 1924, die *Wandlung* sei bereits »vor tausenden Proleten« gezeigt worden.³⁰ Geplant, aber offenbar nicht umgesetzt, war die Aufführung des *Baal* von Bertolt Brecht.³¹

Neben der politischen Radikalisierung und einer sich abzeichnenden Lust an der messianischen Indoktrinierung –

Er hatte viel Freude daran, junge Menschen von ihrem vorgezeichneten Wege zu bringen, sie zu entwurzeln aus ihren Sicherheiten, – so hatte er bei Lenin gelesen – und nannte das: die Revolutionierung der Jugend³² –

bewegt er sich zwar nicht mehr im Umfeld des institutionalisierten *Wandervogels*, wandert aber – trotz oder gerade aufgrund seiner freiwilligen Proletarisierung – weiterhin Strecken enormer Länge. Ein

25 Hier zit. nach 471, S. 77.

26 471, S. 131.

27 Schreiben von Jutta Raschke, Dresden, an Prof. Dr. Friedrich Albrecht vom 12. Sept. 1969.

28 471, S. 131.

29 471, S. 142.

30 206. – Von einer »Tollerprobe« spricht Braune auch noch in seinem Brief an Raschke vom 21. Nov. 1924 (460).

31 Notizen von Prof. Dr. Friedrich Albrecht aus einem Gespräch mit Jutta Raschke, 16. Juni 1970.

32 471, S. 140.

Brief Braunes an Martin Raschke vom August 1923 belegt sein aktives Wandern. Ohne Begleitung unternimmt er eine Rundwanderung durch Thüringen: Vom südlich Jena gelegenen Leuchtenburg bei Kahla bewegt er sich westwärts über Rudolstadt, Bad Blankenburg, Friedrichroda, den Inselsberg, Ruhla und die Wartburg bei Eisenach zum südöstlich von Kassel gelegenen Hohen Meißner, dem geistigen Zentrum der deutschen Jugendbewegung. Der Rückweg dieser insgesamt mindestens 400 km weiten Wanderung führt Braune über Gotha, Weimar und Jena nach Naumburg. Neben elegischen Landschaftsschilderungen vernimmt man in dem Brief Braunes, verfaßt in der Eisenacher Jugendherberge, jedoch auch erste elitär-sozialistische Tendenzen: die Verachtung des Sechzehnjährigen für die kleinbürgerlich-verschlafenen thüringischen Städtchen und die »unsagbar kitschige« Wartburg deuten spürbar auf Braunes alsbald einsetzende linksradikale Tendenzen hin.

Braunes ewiggleiche und klischeesatte Phrasen von der Dickbäuchigkeit der großbourgeois Feudalherren im Stile der bekannten Zeichnungen von George Grosz weisen ihn als Salonbolschewisten, als jugendlichen Phantasten aus, der holzschnittartig zwischen der allein guten Anarchie und der stets bösen Reaktion scheidet. Martin Raschke erinnert sich an eine sicherlich paradigmatisch einzuschätzende Äußerung Braunes aus dem Spätsommer 1923:

»Das sollte euch doch klar sein«, murmelte er mit vollem Munde, »daß dies nur Anzeichen des Bankrottes sind. (Alle Erscheinungen waren für ihn nur Anzeichen des Bankrottes.) Wir leben in einer Pause zwischen einer sterbenden und einer werdenden Kultur ...«³³

Eine weitere Landschaftswanderung Braunes ist für das darauffolgende Jahr, den Sommer 1924, belegt. In der Oktoberausgabe der Zeitschrift *Junge Menschen*, dem Zentralorgan des linksorientierten Zweiges der Jugendbewegung, publiziert Braune die Schilderung seiner *Reise in den Sommer*:³⁴ nach Hamburg, in Paula Modersohns Künstlerdorf Worpswede und nach Bremen, wo sich Braune fasziniert zeigt von dem 1922 auf dem Waller Friedhof eingeweihten (und 1933 von den Nationalsozialisten abgerissenen) Revolutionsdenkmal, einer Pietà des Expressionisten Bernhard Hoetger.

33 471, S. 175.

34 132. – Braune war zu diesem Zeitpunkt (vgl. die Andeutungen in diesem Text) vermutlich bereits auch in Berlin und Königsberg gewesen.

»Schornalismus ist die frechste Weltmacht«, schreibt Braune in einem undatierten Brief³⁵ an Martin Raschke. Die Buchhändlerlehre füllt ihn offenbar zeitlich ebensowenig aus wie die sozialistischen Balkonreden und die Laienbühne inhaltlich. Im Oktober 1924 sucht Braune – er hat mittlerweile Anschluß an den Kommunistischen Jugendverband gefunden³⁶ – nämlich in der *Jungen Gemeinde*, dem *gemeinnützigen, überbündischen Anzeigen- und Nachrichtenblatt im Dienste der Jugendbewegung*, abermals nach Mitstreitern und, konkreter noch, nach gleichaltrigen Autoren: »eine Zeitschrift, in der die Jugend sich austoben kann«, fehle; »voraussichtlich Anfang Dezember« wolle man deshalb erstmals ein Organ veröffentlichen, in dem sich Schüler, Studenten und junge Arbeiter »unabhängig von den Machtfaktoren und moralischen Grundsätzen der herrschenden Klassen« artikulieren könnten:

Eine Zensur kennt unser Blatt nicht, über den Wert der einzelnen Beiträge entscheiden die jungen Herausgeber: 17jährige Arbeiter, Schüler und Gymnasiasten. Kritik, Glosse, Polemik: vom Forum der Achtzehnjährigen herab scharfe, bissige, höhnische Angriffe gegen die Kanaillen des bürgerlichen Sumpfes: Pressehuren, Schulhyänen, Parteibonzen. Essay, Schilderung, Dichtung: die kleinsten und größten Dinge, wie sie sich in den Augen der Jugend spiegeln, werden zum Mosaik des ansteigenden Motorenjahrhunderts, das wir gestalten sollen.

So will diese Zeitschrift der Jungen euch schützen vor der Brutalität der bourgeoisen Gesellschaft und den Weg zeigen zur Freiheit des Herzens, zur Leichtigkeit und Anmut des Gemütes, zur Härte und Elastizität des Geistes und zum Triumph des jungen Lebenswillens.

Nun arbeitet mit: frech, obszön, kompromißlos, amoralisch, wild, jungenhaft.

Alle Briefe und Sendungen gehen an Rudi Braune, Dresden A 28, Nostiz-Wallwitz-Platz 17 III.³⁷

Auf eine in der Braune-Forschung seit jeher kursierende Fehleinschätzung sei an dieser Stelle noch einmal berichtend zurückgekommen:

35 463.

36 455, S. 32.

37 430.

»Schon als Schüler«³⁸ sei Braune durch die Herausgabe des MOB überregional bekanntgeworden, hieß es bereits in einem Nachruf auf ihn: Es ist dies ein stets weiter kolportierter Irrtum.³⁹ Hatte schon Martin Raschke die Berufstätigkeit Braunes in einem ausschließlich aus Pennälern bestehenden Freundeskreis hervorgehoben,⁴⁰ so erinnert sich eine Zeitzeugin ergänzend:

Rudolf Braune (geb. 1907) war 1924, als ich ihn kennen lernte, Buchhändlerlehrling bei Holze und Pahl, Dresden, Waisenhausstraße, zusammen mit meinem Bruder, Armin Lucchesi. Dort lernten sich auch die anderen Mitarbeiter am »Mob« kennen.⁴¹

Wurde diese Vermutung bereits durch die Aussagen in Raschkes *Fieber der Zeit* forciert, ja bestätigt, so ist restlose Gewißheit durch das von Braune Ende 1924 / Anfang 1925 verwendete Briefpapier zu erhalten. Braune benutzte Briefpapier der Firma *Holze & Pahl* für private Zwecke⁴² – und Zugang zu blanco-Firmenbriefbögen besitzen in aller Regel nur Mitarbeiter eben jenes Unternehmens. – Am MOB mit seinem Charakter einer Schülerzeitung arbeitete Braune also als Externer mit. Wann Braune die Schule exakt verließ, ob er einen Schulabschluß besaß und warum er sich zur buchhändlerischen Ausbildung entschloß – diese Fragen müssen weiterhin offenbleiben. Als gesichert kann innerhalb der Biographie Braunes nunmehr immerhin gelten, daß er sich bereits während des Jahres 1924 nicht mehr in der schulischen, sondern bereits in der beruflichen Ausbildung befand.⁴³ Als gesichert kann somit ferner angesehen werden, daß Braune keine Abiturprüfung abgelegt hat, wird er doch in den einschlägigen zwei Abgangslisten

38 478.

39 Vgl. etwa 500, S. 83: »drei Schüler des Wettiner Gymnasiums«, »Die Schüler Rudolf Braune, Martin Raschke und Heinz Greif« bzw. 500 (»ich schreibe«): »Der Ärger in der Schule und im Elternhaus nimmt zu. Braune, der konsequente, kompromisslose Schriftleiter des MOB, kehrt dem kleinbürgerlichen Elternhaus den Rücken, verlässt freiwillig, ohne Abschluß das Gymnasium.« (S. 7).

40 »[...] und selbst Hans, der einzige Verdiener unter ihnen [...]« (471, S. 45).

41 Schreiben von Jutta Raschke, Dresden, vom 12. Sept. 1969, an Prof. Dr. Friedrich Albrecht. – Identisch äußert sich, davon unabhängig, auch Dipl.-Ing.-oec. Herbert Lerch, Dresden, in seinem Schreiben vom 15. April 1971 an Prof. Dr. Friedrich Albrecht. – Braune hat die Ausbildung also gemeinsam mit seinem MOB-Kumpanen Armin Lucchesi absolviert (so auch lt. Notizen von Prof. Dr. Friedrich Albrecht aus einem Gespräch mit Jutta Raschke, 16. Juni 1970).

42 Briefe an Martin Raschke vom 21. Nov. 1924 und 26. Feb. 1925.

43 Vgl. auch die Äußerung von Hans Berber [Rudolf Braune] vom Sommer 1923 in Raschkes Roman: »Mensch, wird das wieder einen Skandal im Geschäft geben, weil ich heute geschwänzt habe ...« (471, S. 95).

der Klasse C des Jahrgangs 1925 nicht erwähnt.⁴⁴ Auch hinsichtlich der konkreten politischen Bewußtseinsbildung Braunes sind wir, in Ermangelung nahezu jeglicher Lebenszeugnisse, weitgehend auf Spekulationen angewiesen. Im April 1925 veröffentlichte Braune im *MOB* einen vermutlich autobiographisch zu verstehenden Text, wenn er auch nicht sich allein, sondern zugleich stets seine kommunistischen Mitstreiter meint. Bemerkenswert ist indes, daß Braune neben seiner beruflichen Ausbildung, seinem offensichtlich immensen Lektürepen-sum, seiner redaktionellen Tätigkeit beim *MOB* und seiner Intendanz bei der *Proletarischen Tribüne* noch immer ausreichend Zeit findet, sich der politischen Basisarbeit zu widmen, sich neben dem kommunistischen Überbau auch den Mühen der Ebenen anzunehmen:

Wir haben nicht nur die materialistische Geschichtsauffassung studiert, nicht nur die marxistische Dialektik begriffen, wir sind auch in die Fabriken gegangen, in die Betriebe, in die Bergwerke, haben agitiert, geredet und gearbeitet, gehungert, demonstriert, und mitgekämpft und auch geblutet: So sind wir mit denen fester verbunden als mit unseren Vätern.⁴⁵

Wenn wir diese Selbstauskunft ohne Abstriche als autobiographisch authentisch ansehen wollen – und es gibt keinen Grund, dies nicht zu tun –, so war also der erst siebzehnjährige Braune bereits zu einem solchermaßen handfesten Klassenkämpfer avanciert, daß der gemeinhin vorgezeichnete Weg eines intelligenten Knaben – Reifeprüfung und anschließendes Studium – für ihn nunmehr gänzlich sinnlos geworden war. »Täglich entbürgerlichen wir uns mehr«, schreibt Braune in demselben Essay, und:

Die Eltern werfen uns aus dem Haus, wir behalten unsere Ruhe. Wir bleiben gelassen, auch wenn wir nicht auf Federbetten schlafen (drei Monate Kinoportier oder Nachtkellner ist sehr heilsam).⁴⁶

Braune muß in jenen Monaten äußerst aktiv gewesen sein, politisch und künstlerisch unter ständiger Hochspannung gestanden haben: anders lassen sich die vielfältigen Aktivitäten, die seine buchhändlerische Ausbildung umrankt haben, zeitlich kaum erklären. »Wie

lange schlaft ihr nachts?« fragt Braune seine Altersgenossen und antwortet programmatisch: »Wir dachten erst, zehn Stunden seien nötig, es genügen auch fünf!«⁴⁷

Zurück zur Gründung des *MOB*. Im Januar 1925 erscheint das erste der insgesamt vier Hefte.⁴⁸ Die ersten Sätze der Gründungsausgabe

47 439, S. 615. – Dieser Ansicht ist auch 488, S. 21.

48 *Heft 1, Januar 1925*. Rudi Braune (S. 1-2), Heinz Greif (S. 2), Martin Raschke (S. 2-4): Der Mob jöhlt; Pépé-la-Vache: Liebesgedicht (S. 4); Martin Raschke: Chronik – Bilanz – Abrechnung (S. 4-7); Armin Lucchesi: Jungengeschichten. Dem Hans Siemsen und der Besatzung seines Tigerschiffes in kameradschaftlicher Gesinnung (S. 7-9); Melchior Karr: Briefe, Notizen (S. 9-11); Hans Herfeld: Resignation (S. 11); [Hans Herfeld]: Notizen (S. 11-12); Otto Merz: Spieldose (S. 13); [anonym]: Randbemerkungen zur Zeitgeschichte (S. 13-15); [anonym]: Kameraden! Freunde! [In eigener Sache] (S. 15); [anonym / R. Braune]: Pfiff aus dem Mob (S. 15-16). – *Heft 2, März 1925*. [anonym <Oberverwaltungsinspektor Raschke?, M. H.>]: Ein Papa schreibt an den Mob! (S. 17); Armin Lucchesi: Ein junges Mädchen und ein dicker Mann (S. 18); Mur: Dokument (S. 19-20); F. S.: Briefe aus dem Zuchthaus (S. 20-22); Popp: Die rosarote Anje (S. 22); Günther: Bemerkungen zu Toller (S. 22-25); Rudi Braune: Soldatentransport gegen Morgen (S. 25-27); Hans Neiß: Drama in Texas (S. 27-28); [anonym]: Glückwünsche und Racheschwüre (S. 28-29); [anonym]: Randbemerkungen zur Zeitgeschichte. Was gibt es Neues im Lande der Dichter und Denker? (S. 30); [anonym]: Kameraden! Freunde! [Leseempfehlungen] (S. 31); [anonym]: Pfiße aus dem Mob (S. 31-32). – *Heft 3, April 1925*. [anonym]: [Nachruf auf] Annette Riehl (S. 33); [anonym]: [Über Hans Siemsen, Renée Sintenis und Joachim Ringelnatz] (S. 34-35); Hans Neiß: Einer geht seinen Weg (S. 36-39); Günther: Danton und Robespierre (S. 40-43); [anonym]: Gret Palucca (S. 43-44); Fritz Haas: Dokument 2 (S. 44-45); [anonym <Martin Raschke>]: Chronik – Bilanz – Abrechnung II (S. 45-50); Armin Lucchesi: Pneumatiks (S. 50-51); Margot Peri: Rotgardisten (S. 51-52); [anonym]: Der Mob freut sich! (S. 52-54); [anonym]: Randbemerkungen zur Zeitgeschichte (S. 45-55); [anonym]: Kameraden! Freunde! [Leseempfehlungen] (S. 55); Josef Sandel: [Notizen des Verlegers] (S. 55); [anonym]: Pfiff aus dem Mob (S. 55-56); [anonym]: Polemik gegen unsere Leser (S. 56). – *Heft 4/5, Juli 1925*. Frieda Hindendorff: Unblutiges Drama (S. 57); Hugo Brack: Schiebt doch mal die Kulisse weg. Grundsätzliches für die bürgerliche Jugend (S. 59-63); Vincent: Der absolute Film (S. 64-66); Armin Lucchesi: Joe. Etwas Naiv-Sentimentales über den Film (S. 66); Frieda Hindendorff: Um Tairoff herum (S. 67-68); [anonym]: Notizen eines Fabrikarbeiters (S. 68); [anonym]: [Die Jungen vom Mob <In eigener Sache, M. H.>] (S. 69); Fritz Brupbacher: Um die Moral herum (S. 71); Lenin: Brief an Maxim Gorki (S. 71-73); Heinrich Schwartze: »Christus am Kreuz ist eine kleinbürgerliche Vorstellung« (S. 73-74); Hans Koff: Antwort (S. 74-75); Spaemann: Etuden (S. 75); [anonym]: [Collage aus den Namen von Autoren und ihren Buchtiteln] (S. 76-77); Klaus Mann: Hymne (S. 78); Otto Merz: Anthologie jugendlicher Lyrik (S. 79); J. Ringelnatz: Afrikanisches Duell (S. 79); [anonym <Martin Raschke>]: Chronik, Bilanz, Abrechnung (S. 80-83); Multatuli: Gedanken (S. 83); [anonym]: Randbemerkungen zur Zeitgeschichte (S. 84-86); [anonym]: Jungens, fotografiert eure Pauker! (S. 86-87); [anonym]: Pfiße aus dem Mob (S. 87-88). – Nicht verzeichnet wurden an dieser Stelle Illustrationen und die Annotationen Braunes zu einzelnen Beiträgen (Nr. 162, 163, 432 und 434).

44 Schreiben von Frau Wolf, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, vom 5. Mai 1997.

45 439; hier zit. nach dem Nachdruck in 485, S. 613.

46 439, S. 613 bzw. 614.

in der Form einer programmatischen Selbstvergegenwärtigung mit dem Titel *Der Mob jöhlt* stammen von Braune:

Die feisten Bürger triumphieren wieder. Gesinnungsabbau, Verteilung von Orden und Zensuren, preisgekrönter Pomadescheitel, Kulturaktien 20 Prozent höher.

Unser Mob befriedigt keine Bedürfnisse, füllt keine Lücke aus. Er kommt anmarschiert wie das vaterlandslose Gesindel der Vorstädte und beginnt in dem Viertel der Reichen zu johlen. Die Bonzen erschrecken und die Oberlehrer fahren im Schlafe hoch. Vielleicht fliegen Fensterscheiben ein, die Ordnungstruppen rücken mit Gummiknütteln und moralischen Ermahnungen an. Die Jugend von heute wird Bürgerschreck. Wehrhaftigkeit und Zucht, Demut und Unterordnung fordern die Eltern und Lehrherren, die Studienräte und Tanten. Wir aber hohnlachen! Die Generation von vorgestern hat sich blamiert, nun beginnt sie zu schreien und zu schimpfen. Parlament und Stammtisch, Grünwarenladen und Bedürfnisanstalt sind ihre Diskussionslokale. Wir haben uns aus Schlamm und Nebel gerettet. Wir sind rein, jung und frech geblieben. Bei den Kanzelreden gähnen wir, denn wir kennen Chaplin; und auf die Eltern verzichten wir, denn Jackie Coogan heißt unsere Liebe. Zu den Außenseitern dieser Gesellschaft sind wir desertiert. Wir sehnen uns nicht zurück. Vor den Kinos lungern die Helden der neuen Zeit. Bei Boxkampf, Sechstagerennen und Fußball brüllen wir Beifall. In der Jackentasche stecken Büchners Woyzek und Lenins Staat und Revolution; in unseren Kammerhängen Bilder von Henri Rousseau, Paul Klee und Otto Dix.

Der Wind dieser Zeit weht uns auf die Höhen und in die Tiefen. Aber wir gehen nicht unter, denn wir glauben an uns und an die Dynamos, an die Tiere und an die Ewigkeit.

Der Bürger macht sich in die Hosen: der junge Mob jöhlt!⁴⁹

Schon der Titel der Zeitschrift – *MOB* – war eine Provokation.⁵⁰ Braune schildert 1927 rückblickend die Namensfindung:

Drei Jungs kommen aus einem Kino, die Nacht ist warm, über dem Dresdner Altmarkt läuft die Lichtschrift.

Drei Schüler, sie haben sich untergehakt und sind plötzlich still geworden. Der Chaplinfilm war so schön – aber sonst ...

49 431, S. 1-2.

50 Der wohl gleichaltrige Dresdner Herbert Lerch, der den *MOB* »mit Begeisterung« las, bestätigt, der Titel sei »für die bürgerlichen Professoren der Schule« »aufreizend« gewesen (Schreiben von Dipl.-Ing.-oec. Herbert Lerch, Dresden, vom 15. April 1971, an Prof. Dr. Friedrich Albrecht).

Morgen geht der Klamauk wieder los: Livius, Konjugation der unregelmäßigen Verben; »Sagen Sie die Geliebten Goethes nacheinander auf, Lehmann! Aber in richtiger Reihenfolge.«⁵¹

»Hast Du Geld?«

»Nein!«

»Schade.«

Sie stiegen in das Pissoir hinunter, Altmarkt in Dresden, neben dem Rehfeldhaus, und da sagt einer: »Wir müssen eine Zeitschrift schreiben und dann die Bande durch den Kakao ziehen –!« Nach einer kleinen Pause, wollüstig gedehnt: »Durch den Kakaoooo – –!«

Hübsch plätschert das Wasser in die Rinne. Über die Seitenwand hinweg fragt er mich: »Wie wollen wir sie nennen?«

»Mob.«

Und so entstand das erste Heft.⁵²

Nicht beim Passieren der Dresdner »Oberwelt« mit ihrem berühmten, jahrhundertealten Altmarkt finden sich also Assoziationen, die zur Namensgebung führen, sondern unter der Erde, in der zur bürgerlichen Kulisse Dresdens in Opposition stehenden zwielichtigen Lokalität einer öffentlichen Bedürfnisanstalt. »Hübsch« plätschert das Wasser in den Augen Braunes und seiner Kumpane: Hier wird ein ganz offensichtliches Gegenbild zur Wohlanständigkeit der Tageslichtidylle Dresdens aufgebaut. Braune und seine Freunde suchten gezielt das Antibürgerliche, das Rebellische, die Verkehrung der tradierten Einschätzungen. Inspirieren lassen sie sich nicht von dem oberirdischen Dresden, dem der Kunstschätze und architektonischen Schönheiten, sondern von dem jenseitigen, dem häßlichen und stinkenden Dresden der Kanalisation.⁵³ Da ist der Titel *MOB* in der Tat nur naheliegend: benennt doch auch er den Pöbel der Gesellschaft, das enthemmte Gesindel des Vierten Standes, mit dem sich Braune und seine sich proletarisch und revolutionär dünkenden Freunde solidarisieren.⁵⁴

51 Braune verwendet hier ein Element der Tagebuch-»Notizen« seines Jugendfreundes Melchior Karr (*MOB*, H. 1, Jan. 1925, S. 9-12; hier S. 12). – Auf S. 10 f. gelangt mit einem Schreiben Karrs an Braune, das sich auf den Herbst 1921 datieren läßt, übrigens der einzige überlieferte Brief an Braune zum Druck. In die Bibliographie ist er nicht aufgenommen worden.

52 447, S. 4.

53 Eben diese Verachtung des Schönen und die gleichzeitige Erhebung eines Pissoirs zum literarischen Ort rügt dann die von Alfred Rosenberg herausgegebene, frühfaschistische Zeitschrift *Der Weltkampf*: In Braunes Skizze *Mob, die Geschichte einer Jungenszeitschrift* offenbare »sich die ganze Verhöhung der deutschen Jugend«, der Text sei eine »Schweinerei« (9, 472).

54 Vgl. hierzu auch 480, S. 8.

Nach den Maßstäben späterer Jahrzehnte ist der *MOB* allenfalls selbstverliebt frech zu nennen; für den Zeitgeist der zwanziger Jahre, der sich in der Breite bei weitem nicht so frivol gerierte, wie das Klischee der »Goldenen Zwanziger« es suggeriert, bedeutete der *MOB* durchaus ein Ärgernis. Die in den späteren Heften zumeist unter Pseudonym⁵⁵ verfaßten Beiträge stellten für das konservative Dresdner Bürgertum auch im siebten Jahr der deutschen Demokratie noch eine nicht tolerierbare Respektlosigkeit dar, die einer rigiden Ahndung bedurfte.

Zuvor aber war den im Selbstverlag und auf schlechtem Papier gedruckten *MOB*-Heften ein ungewöhnlicher Erfolg nicht nur bei der primären Zielgruppe, den sächsischen Jugendlichen, beschieden. Kein geringerer als Kurt Tucholsky beglückwünschte die *MOB*-Redaktion bereits nach der ersten Ausgabe schriftlich aus Paris,⁵⁶ Klabund stiftete 30 Reichsmark⁵⁷ und Klaus Mann sandte dem *MOB* ein *Hymne* betiteltes Gedicht zum Abdruck im kommenden Heft.

Mögen Sie auch – mögen Sie auch – mögen Sie auch
Schminke so gern?!

Aber ich liebe sie, aber ich liebe sie, aber ich liebe sie, meine Herrn.
Schminke, fand ich immer, riecht so köstlich.
Schminke, Schminke, Schminke wirkt so festlich –
Ein Gesicht, das sonst ganz spießig
Oede und kein bißchen schön,
Wirkt geschminkt sofort ganz riesig
Lasterhaft und so obszön.

Schminke ist der Gipfel aller *décadence*,
Schminke ist das Laster ganz *par excellence* –
Schminke war der allerletzte Chru des Herrn –
Ach, ich mag ja Schminke so entsetzlich gern!!!⁵⁸

55 Fünfundvierzig Jahre nach dem Erscheinen der *MOB*-Hefte war eine Rekonstruktion der Pseudonyme kaum mehr möglich: »Ich habe den alten Lehrer von Heinz Greif und meinem Mann, der damals tapfer zu den Mob-Jungen hielt, angeschrieben, aber auch er konnte nicht auf Ihre Fragen, die Pseudonyme zu deuten, antworten. Gerade diese weiss ich auch nicht; ich vermute nur, dass Günther Heinrich Greif ist, der damals vom Wettiner Gymnasium verwiesen wurde. Hans Neiss ist bestimmt Rudolf Braune« (Schreiben von Jutta Raschke, Dresden, vom 25. Nov. 1969, an Prof. Dr. Friedrich Albrecht).

56 436, S. 28 f.

57 488, S. 25.

58 Bemerkenswert ist, daß diese Version des Gedichtes der Klaus-Mann-Forschung offenbar bisher nicht bekannt war. Vgl. eine wesentlich kürzere Version u. d. T. »Das Schminkelied« in: Mann, Klaus: *Gedichte und Chansons*. Hrsg. von Uwe Naumann und Fredric Kroll, Schriesheim: Verlag Frank Albrecht 1999, S. 14.

Die genaueren Umstände und offensichtlichen Komplikationen dieses Beitrags sind unbekannt; immerhin aber schrieb Klaus Mann im Laufe des Jahres 1925 auf Briefpapier *Hotel am Zoo, Berlin W 15, Kurfürstendamm 25* an seinen Freund Erich Ebermayer: »Das mit meinem ›Gedicht‹ im ›Mob‹ war in der Tat eine elend blöde und verfahrenere Sache. Glauben Sie, daß viele es gelesen haben?«⁵⁹

Nein, viele Leser wird das Gedicht sicherlich nicht gefunden haben; der *MOB* erregte zwar bereits nach der ersten Ausgabe – wenn auch wohl nur bei einigen wenigen Persönlichkeiten – eine gewisse Aufmerksamkeit, die auch über die Grenzen Dresdens hinausging; dennoch handelte es sich um ein winziges Schülerblättchen,⁶⁰ das aber doch im näheren Umfeld stark polarisierte. Einige prominente Sympathisanten ließen der Redaktion allerdings enthusiastische Grußnoten zukommen oder rezensierten mehr als nur wohlwollend. Hans Siemsen, Otto Flake, Gerhart Pohl und Paul Westheim, der Herausgeber des *Kunstblatts*, gratulierten; Franz Pfempfers *Aktion* konstatiert, der *MOB* biete »wirklich Ansätze mutigen Rebellentums bourgeoisfeindlicher Jungen«⁶¹ und die Maler George Grosz und Rudolf Schlichter jubeln: »Der Mob macht uns allen einen Riesenspaß! Macht nur so weiter! Immer feste rin in die Visage dieser moralinsauren Tapezierer – renaissance, in die Quetschbäuche der Schippel's und Babbit's!«⁶² »Ungeheuer sympathisch«⁶³ findet Hans Reimanns *Stachelschwein* den *MOB* und Max Kuckeis *Bewegung* wünscht ein langes und kampffrohes Leben, sei der *MOB* doch »die einzige Zeitschrift der Schüler-Rebellen, die hier unbevormundet von wohlwollenden Jugendbewegungs-Tanten zu Wort kommen.«⁶⁴ Weitere freudige No-

59 Klaus Mann an Erich Ebermayer, undat., Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, Nachlaß Ebermayer.

60 »Wir pfeifen auf unsere 3000 Mobleser«, schreibt vermutlich Braune im Aprilheft des *MOB* (Nr. 442). – Die Braune-Literatur nahm diese Angabe stets für bare Münze und setzte die Auflagenzahl mit der (zumeist höheren) Leserzahl gleich. An einer Druckzahl von dreitausend Exemplaren dürfen aufgrund der unprofessionellen Vertriebslogistik der *MOB*-Jungen indes Zweifel angemeldet werden. Zu weiteren Aktivitäten des Mobverlages Josef Sandel konnten keinerlei Hinweise gefunden werden.

61 [anonym <vermutlich Franz Pfempfert, M. H.>], in: *Die Aktion*, Jg. 15, Nr. 1, 1. Januar-Heft, 15. Jan. 1925, Sp. 31-32.

62 Zit. nach *MOB*, H. 3, April 1925, S. 53. – Grosz und Schlichter spielen auf das Drama *Bürger Schippel* von Carl Sternheim (1913) und den Roman *Babbitt* von Sinclair Lewis (1922) an.

63 Reimann, Hans: »Mob« Zeitschrift der Jungen, in: *Das Stachelschwein*, H. 7, 18. April 1925, S. 58.

64 Kuckei, Max: *Mob*, in: *Die Bewegung* (Kettwig an der Ruhr), H. 6, Juni 1925, S. 100.

ten kamen u. a. von Theodor Lessing, Kurt Hiller,⁶⁵ Franz Carl Weiskopf und Franz Blei.⁶⁶

Zugleich entwickelte sich in Braunes Entourage eine als *MOB*-Kultur zu bezeichnende Dresdner Intellektuellenszene. Herausgeber, Autoren und Sympathisanten fanden sich in einem informellen Zirkel zusammen und zelebrierten ihr antiautoritäres Künstler- und Opponententum. Zentrum der *MOB*-Freunde, zu denen auch Wilhelm Lachnit, Lea Grundig und andere Schüler von Otto Dix gehörten,⁶⁷ war offensichtlich die Kunsthandlung des jüdischen Galeristen und *MOB*-Gönners Josef Sandel, der in seinen Räumen eine *MOB*-Buchhandlung einrichtete.⁶⁸ Braune schreibt über jene Monate des Jahres 1925:

Die Mob-Buchhandlung⁶⁹ wurde eröffnet. Genever war da. Und Kuchen. Und Erdnüsse. Ein Grammophon. Und lauter Jungs.

Damals kam gerade ein neuer Schlager heraus: Das ist der liebe Klapperstorch. Und zu dem jazzten wir bis zur Bewußtlosigkeit. Heinz rezitierte mit richtigen Revolverschüssen Brechts Trommelballade und du deinen Freund Ringelnatz. Griebel produzierte seinen imaginären Ringkampf. Es wurde 1 Uhr.⁷⁰

Im Juliheft des *MOB* werben Braune und seine Kumpane für ihr künstlerisches Ensemble: »Die Jungen vom Mob«, so wird das Programm vorgestellt, »tanzen, singen, sprechen, spielen in allen größeren Städten, wo Kameraden Mut haben, Mobabende zu veranstalten.« Geboten werde neben Dramatischem Lyrik von Johannes R. Becher, Gottfried Benn, Brecht, Oskar Kanehl, Franz Mehring, Rimbaud, Rin-

65 Vgl. *MOB*, H. 3, April 1925, S. 53.

66 Vgl. *MOB*, H. 4/5, Juli 1925, S. 86.

67 Nach Notizen von Friedrich Albrecht über ein Gespräch mit Jutta Raschke am 16. Juni 1970.

68 Nach Notizen von Friedrich Albrecht über ein Gespräch mit Jutta Raschke am 16. Juni 1970. – Seit dem zweiten Heft erschien der *MOB* in seinem Verlag, teilt Sandel im dritten Heft, S. 55, mit. Otto Merz, so das Pseudonym von Martin Raschke, plante, im »Mobverlag« eine Anthologie jugendlicher Lyrik herauszugeben, zu der es aber wohl nie gekommen ist. Vgl. Merz, Otto: Sammlung jugendlicher Lyrik, in: Junge Gemeinde, Blatt 22, 27. Mai 1925, S. 345 bzw. Merz, Otto: Anthologie jugendlicher Lyrik, in: *MOB*, H. 4/5, Juli 1925, S. 79. – Heft 4/5 gab dann bereits auf der Titelseite sein Erscheinen im »Mob-Verlag« an; als Kontaktadresse wird indes ein gewisser Carl Junghans angegeben.

69 Norbert Weiß spricht von einer von Armin Lucchesi geleiteten Arbeiterbuchhandlung (500, S. 85).

70 447, S. 5.

gelnetz, Tucholsky und Frank Wedekind sowie Prosa von Francis Carco⁷¹, Lenin, Jack London, Rosa Luxemburg und Hans Siemsen.⁷²

Neben diesem kulturellen Arm des *MOB* existierte aber auch – offenbar mit Rudolf Braune als ideologischem Rädelsführer – ein agitatorischer. War die eigentliche Zeitschrift *MOB* der Dresdner Schulverwaltung und den örtlichen Polizeibehörden bereits ein solcher Dorn im Auge, daß Untersuchungsmaßnahmen eingeleitet wurden, so führte wohl vor allem das propagandistische Beiwerk dazu, daß der *MOB*-Komplex den Staatsschutz zu interessieren begann. Und in der Tat scheinen Rudolf Braune und seine Genossen versucht zu haben, die Methoden des kommunistischen Parteiapparates zur Massenmobilisierung auf die sächsische Schülerschaft zu übertragen und die vormals unpolitische, aber offensichtlich begeisterungsfähige Jugend aufzuwiegeln. Durch den Aufbau straff organisierter Kader sollte Zersetzungsbearbeitung geleistet werden, sollte in die Dresdner Schulen der Geist der Anarchie und der Solidarität mit dem sowjetrussischen Proletariat hineingetragen werden. Die respektlose Schülerzeitschrift *MOB* wie auch der kulturelle *MOB*-Überbau diente vermutlich vor allem als Camouflage, als Trojanisches Pferd, mit dem die kommunistische Ideologie verbrämt transportiert werden konnte.⁷³ Der *MOB* bahnte literarisch-essayistisch den Weg, er schaffte Sympathien und Beziehungsgeflechte, auf denen die politischen Provokateure dann aufsetzen konnten. Es ist vermutlich Rudolf Braune, der im Juli-Heft des *MOB* die Marschrichtung vorgibt und seine gleichaltrige Leserschaft darauf ein schwört, in den Schulen aufrührerisch zu wirken und im *MOB* innerschulische Mißstände – als mikroskopisch kleine Beiträge zu dem Fernziel des Sturzes des herrschenden Systems – anzuprangern. Braune schreibt:

Mob-Freunde an Gymnasien und höheren Schulen arbeiten so: Ein Kopf (organisatorische Leitung) sammelt die Sympathisierenden, leitet die Agitation, vertreibt den *MOB*, schreibt an die Schriftleitung. Die schickt ihm Informationsmaterial, Ratschläge, Kommissionsexemplare. Bei Zellenbildung ist scharf auf Spitzel acht zu geben. Der Zusammenschluß muß locker sein, das Wirkungsfeld sehr breit. (Ziel: Gemeinsame Schüleraktionen).

71 Französischer Romancier (1886-1958), der die Verhältnisse in der Halb- und Unterwelt der Bohème und des Lumpenproletariats von Paris thematisiert.

72 Ob diese Laienschar jemals einen Auftritt hat verwirklichen können, ist ungeklärt.

73 So auch Norbert Weiß: »Zwar sollen der Verkauf und der Vertrieb von Arbeiterliteratur, kommunistischen und sozialistischen Schriften vorrangig der finanziellen Sicherung der Zeitschrift [*MOB*, M. H.] dienen, andererseits aber soll so ein praktischer Beitrag zum Klassenkampf geleistet werden.« (500, S. 85).

Thüringer Abonnenten! Am 13. September findet in Zeitz der Thüringer Mobtag statt. Näheres im nächsten Heft. Wir suchen noch einige arbeitsfreudige, organisatorisch und propagandistisch begabte Leute.

[...]

Wichtig ist für uns: Obleute an den Gymnasien, die sich sofort mit der Schriftleitung in Verbindung setzen und folgende Fragen beantworten müssen:

1. Genaue Anschrift, Name, Wohnung, Alter, Klasse.
2. Schule: Name, Größe, Stimmung unter Schülern und Lehrern, Knaben oder Mädchen.
3. Wie sind die Schüler politisch organisiert?
4. Mißstände an der Schule; Verhalten der Lehrer.⁷⁴
5. Willst Du Schülerkorrespondent an deiner Schule werden?⁷⁵

Die Versuche der MOB-Verantwortlichen, die Ordnung an den sächsischen Schulen schleichend zu unterminieren und die Schülerschaft anarchistisch zu indoktrinieren, blieben selbstredend nicht unbemerkt. Die *Dresdner Nachrichten* berichten (und der MOB gibt diese Meldung genüßlich und selbstzufrieden wieder):

Seit einiger Zeit entfesseln bekanntlich die Kommunisten mit Hilfe von Schulzellen und Flugblättern einen Kampf gegen die Schulen unter den Schülern von der untersten bis zur obersten Klasse. Daher hat, wie uns aus Dresden geschrieben wird, das Volksbildungsministerium jetzt angeordnet, daß gegen die Bestrebungen, das Ansehen der Schule und der Lehrerschaft bei den Schülern zu untergraben und diese zum Kampf gegen die Ordnung der Schule und gegen die Einrichtungen des Staates aufzuwiegeln, mit allen Mitteln einzuschreiten ist.⁷⁶

Die – wie sie sich selber nannten – »Möbse«⁷⁷ gerieten also zunehmend unter Beobachtung. Ein (unbekannter) Denunziant in den eigenen Reihen hatte bereits nach dem Erscheinen des ersten Heftes dafür gesorgt, daß diejenigen Herausgeber, die sich noch in der Schulausbildung befanden, nur noch unter Pseudonym verlegerisch und journalistisch tätig sein konnten. Gleichzeitig verbündeten sich die nun obser-

74 Es ist bezeichnend, daß die vom Jungsozialisten Braune hier geforderten Spitzeldienste an Mitschülern und Lehrern den Methoden der DDR-Staatssicherheit recht nahe kommen.

75 445, S. 87-88.

76 *Dresdner Nachrichten*, Nr. 139/1925; hier zit. nach 440, S. 52.

77 208, S. 43; 444, S. 87.

● MOB

Zeitschrift der Jungen

Heft **2** soeben erschienen!

Die literarische Revue der
Allerjüngsten, der geistige
Fußballplatz der deutschen
Schüler, der Pfiff aus dem
Jungproletariat.

Die Kritik:

OTTO FLAKE: Recht habt
ihr jungen Menschen, wenn ihr
eure eigene Zeitschrift gründet.

ZWIEBELFISCH: Ich las
mit steigendem Entzücken.

HANS SIEMSEN: Vivant
sequentes!

GERHART POHL, Neue
Bücherschau: Das habt ihr
fein gemacht!

PAUL WESTHEIM, Kunst-
blatt: Bravo!

Die drei ersten Hefte erhaltet
ihr franko nach Voreinsendung
von einer Mark an Rudolf
Braune, Dresden-A, Nostitz-
Wallwitz-Platz 17.

*Junge Gemeinde. Wochenblatt der wandernden Jugend (Melle),
Nr. 6, 5. Feb. 1925*

vierten Jugendlichen selbstredend nur noch stärker und boten dem sächsischen Kultusminister Dr. Kaiser die Stirn. Es ist wohl Braune, der im *MOB* auf die – nirgends näher beschriebenen – polizeilichen Versuche,⁷⁸ der *MOB*-Hintermänner habhaft zu werden, antwortet:

Sehr verehrter Herr Kultusminister Dr. Kaiser! Sie verbieten unseren jungen Kameraden von den höheren Schulen und Gymnasien die Mitarbeit am Mob! Das läßt uns vollkommen kalt! Aber unheimlich freuen wir uns, Ihnen und allen anderen Erziehungsberechtigten (vor allem dem christlichen Elternrat von Dresden) mitteilen zu können, daß 4/7 aller Mobabonnenten Schüler sind, 3/4 aller Mitarbeiter ebenfalls. Vom *MOB* wurden seit Dezember vorigen Jahres 18 Schulzellen gebildet, die planmäßig die Schulen bearbeiten und unterminieren. Ihnen wird nicht gelingen, dieses Werk der Schüler zu zerstören. Außerdem: 13 Schüler, keiner über 18 Jahre, die 1924 noch völlig indifferent waren, haben in den letzten Monaten außerordentlich klar und exakt in verschiedenen Arbeiterversammlungen referiert über Fragen des Klassenkampfes, der deutschen Intelligenz und des Leninismus.

Wir sind gespannt, was Sie in Ihrer Angst noch tun werden!⁷⁹

Reichlich selbstbewußte Töne sind dies – allzu selbstbewußt und von der vermeintlichen Stärke der eigenen Bewegung allzu vorbehaltlos überzeugt, denn selbstredend standen den staatlichen Instanzen überaus effektive Repressionsmittel zur Verfügung, die jeden Widerstand einer renitenten Schülerclique zu brechen vermochten. Der 1911 geborene Dresdner Dramatiker Hermann Werner Kubsch erinnert sich in seinen Memoiren an die im Sommer 1925 einsetzenden Maßnahmen zur Niederwerfung des *MOB*:

Als Vierzehnjähriger war ich mit Rudolf Braune und Martin Raschke zusammengekommen, für deren Zeitschrift *MOB* ich mich begeisterte. Auch ich war Schüler einer »Höheren Lehranstalt«, der als fortschrittlich bekannten Dürerschule. Da ich an dieser Schule den *MOB* verbreitet hatte, wurde mir vom Direktor geraten, die Schule »freiwillig« zu verlassen, was einem Rausschmiß gleichkam ...⁸⁰

78 »*MOB* [...] wird von der Polizei verfolgt. Die Herausgeber wechseln ihre Namen, wie gewordene Minister ihren Charakter wechseln.« (Werbeanzeige auf der Umschlagrückseite des Heftes 4/5).

79 440, S. 52-53.

80 494, S. 225.

Die Schüler spürten die Unnachgiebigkeit einer provozierten und beleidigten Obrigkeit mehr als deutlich. Das geplante Sonderheft über *Russische Jugend*⁸¹ sollte nicht mehr verwirklicht werden: Nach dem Erscheinen des vierten, des Juliheftes, ging der MOB nach nur einem guten halben Jahr unter unschönen Vorzeichen ein. »Heute bin ich vier Stunden lang in der Schule von einem Stadtrat in MOB-Angelegenheiten verhört worden, in der gemeinsten, brutalsten Weise ...«, schreibt Heinrich Greif am 27. August 1925 in einem Brief.⁸² Aus dem anfänglichen Schulverfahren gegen die »Möbse« wurde ein formelles Gerichtsverfahren, in dessen Verlauf – »Ich bin heute zum Rektor gegangen und habe die ganze Sachlage, meine dauernde Mitarbeit und Herausgabe des MOB, völlig aufgedeckt«⁸³ – Heinrich Greif einknickte und seine Kameraden wie auch sich selbst verriet und den Behörden auslieferte. Drei Gymnasiasten wurden der Schule verwiesen und mußten ihr Abitur an einer anderen sächsischen Schule absolvieren.⁸⁴

Ob die drastischen Strafmaßnahmen, die die Schüler erlitten, in ähnlicher Weise als sanktionierende Konsequenz der MOB-Herausgabe auch Braune, den Buchhandelslehrling, berührten, muß offenbleiben. Braune wurde, nach eigener Aussage, an einem Sonntagvormittag in den Räumen des Dresdner Polizeipräsidiums verhört.⁸⁵ Braune darf man sicherlich als den politischen Kopf des MOB-Kreises ansehen, verfügte er doch bereits 1924 über Kontakte zu Agitprop-Gruppen der KPD. Wenn die *Dresdner Neuesten Nachrichten* über die konspirativen Strukturen des MOB berichten:

Vor einiger Zeit wurde im Wettiner Gymnasium in Dresden eine kommunistische Schülerzeitschrift beschlagnahmt, die den bezeichnenden Namen »Der Mob« trug. [...] Trotz eifrigster Untersuchung gelang es lange Zeit nicht, die Verfasser und Herausgeber

81 445, S. 87.

82 488, S. 25.

83 488, S. 26.

84 Anders stellt dies selbstredend die offizielle »Festschrift zur Jubelfeier« des fünfzigsten Geburtstages des Wettiner Gymnasiums dar: »In letzter Zeit beteiligte sich auch eine Anzahl Schüler an der Herausgabe der Zeitschrift »Mob«, die der Jugend die Möglichkeit der freiesten Aussprache bieten wollte, aber nach wenigen Nummern wieder einging. Die dadurch in die Schülerschaft hineingetragene Erregung ergriff aber nur einen kleinen Teil und ebte schnell wieder ab.« (470)

85 Abgeklärt-lakonisch versuchte Braune die Niederlage der MOB-Herausgeber gegen die Schulbehörde und die Staatsmacht später als *quantité négligeable*, als zu verschmerzenden Minimalrückschlag auf dem langen und dornenreichen Weg zur Umstürzung der bürgerlichen Verhältnisse abzutun: »Finish? Ach Gott, das ist in diesem großen Frontenkrieg alles nicht so wichtig. Nur eine kleine Episode.« (447, S. 6)

der Zeitung zu entdecken. Die Anweisungen von Moskau über die Bildung und Geheimhaltung der Propaganda-Zellen wurden so sorgsam eingehalten, daß die Entdeckung unmöglich war.⁸⁶ –

so möchte man vermuten, daß Braune als Schriftleiter des MOB und Hauptverantwortlicher der politischen Störmanöver eigentlich eklatanten Sanktionen hätte ausgesetzt sein müssen. Ganz offensichtlich aber hat Braune – der MOB-Kreis ging im Sommer 1925 auseinander – völlig unbeschadet aller politischen Wirren und Turbulenzen seine Ausbildung in Dresden fortsetzen können.⁸⁷ Unmittelbar nach dem Eklat um den MOB muß sich Braune dann, vermutlich im Juli 1925, auf eine mehrwöchige Reise in die Sowjetunion begeben haben.⁸⁸ Begleitet wird er von seinem – heute nicht mehr näher zu identifizierenden – Freund Hans Westphal.⁸⁹ Mit dem Enthusiasmus eines Jungkommunisten schwärmt Braune von seinem Erlebnis der Landwirtschaftsmodernisierung in der westrussischen Steppe und prophezeit elegisch:

86 8.

87 Hierfür spricht, daß er im darauffolgenden Jahr in Düsseldorf in demselben Metier, dem Buchhandel, tätig war. – Möglicherweise kann man aus einer Erzählung Braunes noch eine andere zeitweilige berufliche Tätigkeit herauslesen. So läßt der Beginn der Erzählung *Frieda Sommer* aus dem Jahre 1929 – vor dem Hintergrund des Eklat um den MOB und das Verlassen Dresdens – zumindest aufhorchen: »Dies ist die Geschichte eines jungen Mädchens namens Frieda Sommer, jetzt zwanzigjährig und ziemlich oben schwimmend, Verkäuferin in einem erstklassigen Damenkonfektionshaus, damals aber noch, gleich mir, angestellt in einer Petroleumgesellschaft. Damals, das heißt 1925, in einer durchaus nicht ungefährlichen Zeit, labil, schwankend, ohne großen Halt.« (118) – Obwohl grundsätzlich etliche Passagen in den fiktiven Texten Braunes nachweislich autobiographische Züge tragen, ist es fraglich, ob man mit diesem Erzähltext Braunes tatsächlich die biographischen Lücken füllen darf, denn es bleibt der einzige Hinweis auf eine solche Tätigkeit Braunes.

88 Dieser Zeitpunkt der nicht exakt zu datierenden Reise erscheint am wahrscheinlichsten. Im Jahr 1924 war Braune bekanntlich durch seine Wanderung durch Norddeutschland und durch seine Mitwirkung an der *Proletarischen Tribune* gebunden. In der ersten Jahreshälfte 1925 war er einer der Hauptverantwortlichen, ja politischen »Drahtzieher« des MOB – im Augustheft 1925 der *Jungen Menschen* dann erschien bereits der Reiseessay über seine Eisenbahnfahrt in die Sowjetunion.

89 Wertet man folgende Aussage Braunes im Rußland-Text als autobiographisch: »Weißt du noch, heute vor zwei Jahren, da waren wir in Holstein, lagen im Gras und stierten in den hoffnungslos blauen Himmel.« (133, S. 206), hielt sich Braune im Sommer 1923 zusammen mit Westphal in Holstein auf. Weitere Belege lassen sich für diese Reise nicht finden, zumal Braune eine solche Holstein-Fahrt nicht literarisch verarbeitet hat. Letztlich ist die Reise unwahrscheinlich, da Braune im Sommer 1923 durch Thüringen wanderte und sicher nicht die finanziellen Möglichkeiten für zwei Reisen besaß.

Die Wehmut des Abschiedes weht durch die Herzen: Werden wir uns je wiedersehen? Vielleicht, in wieviel Jahrzehnten, auf dem großen, ersten Weltkongreß der Arbeitenden, der siegreichen Internationale? Vor uns schwingt die Landstraße hoch, endlos, weit, hymnisch. Das Gesicht dem Morgen zu! Dazwischen liegt die Steppe, 45 Werst,⁹⁰ Spanne des Entspannens, Pause zwischen dem Kampf, Ruhe, Besinnen, Einkehr in die grenzenlose Landschaft: Steppe.⁹¹

Nach zwölf Tagen des politischen Praktikums in der sowjetischen Agrarindustrie, wo er die Elektrifizierung und die Effizienzsteigerung durch amerikanische (!) Traktoren kennenlernte, und nach 48 Kilometern Fahrt per Pferdefuhrwerk ist Braune am Provinzbahnhof angelangt:

Unser kleiner Zug pfiß. Rot in der Abendsonne loderte und brannte die Steppe, rot und endlos in den Osten hinein, rot diesem Land zum Gruß, dieser Stadt, der wir entgegenfahren: Moskau. Rattatt – Rattattatt. Laut und hart sang der Zug sein Schlummerlied.

Über den Aufenthalt Braunes in Moskau ist nichts bekannt;⁹² anzunehmen ist, daß Braune im Verlauf des Jahres 1925 nach Dresden zurückgekehrt ist.⁹³ Der letzte Beleg für Braunes Aufenthalt in Dresden und sein dortiges buchhändlerisches Wirken findet sich im Märzheft 1926 der *Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Buchhandlungsgehilfen-Verbandes*. Braune berichtet über ein Referat, das der Breslauer Verlagsbuchhändler Marcus im Dresdner Hotel *Drei Raben* über die Funktion der Sommerakademien für den Jungbuchhandel hielt. Er, Braune, habe, was diese fortbildenden Sommerkurse betreffe, »die Ausschaltung aller Abbiegungsversuche in das Platonische und Nurfachliche«⁹⁴ gefordert und stattdessen – wir erkennen den Marxisten Braune – eine verstärkte Einbeziehung ökonomischer Fragen des Buchhandelsgewerbes gefordert.

90 Werst ist ein altes russisches Längenmaß; gemeint ist die Entfernung bis zur nächsten Bahnstation.

91 133, S. 206.

92 Vgl. zur Rußlandreise und dem daraus entstandenen Reiseessay auch die plausible Einschätzung Friedrich Albrechts: »Die zur Verfügung stehenden biographischen Materialien geben keinen weiteren Anhaltspunkt für eine Reise in die Sowjetunion. Der Bericht ist jedoch von einer solchen Erlebnis-dichte und Konkretheit, daß nur schwer vorstellbar ist, er sei auf Grund mündlich oder literarisch übermittelter Informationen entstanden.« (485, S. 349).

93 Das Manuskript seines Reiseessays kann Braune, der bei den *Jungen Menschen* ja bereits eingeführter Mitarbeiter war, der Redaktion durchaus im Verlauf seiner Rußlandreise, etwa aus Moskau zugesandt haben, so daß sich Braune, als der Text in der Augustausgabe erschien, noch in der Sowjetunion befand.

94 446, S. 71.

»... EINE GEFÄHRliche UNRUHE IM BLUT ...« –
ALS ROTER JUNGBUCHHÄNDLER IN DÜSSELDORF

Rudolf Braune kommt am 8. April 1926 nach Düsseldorf.⁹⁵ Der Grund für Braune, von Dresden, in dem er ja die ersten 18 Jahre seines Lebens verbracht hatte, ausgerechnet nach Düsseldorf zu ziehen, ist ebenso unbekannt wie die Antwort auf die Frage, ob Braune direkt von Dresden nach Düsseldorf zog. Vielleicht trieb es ihn schlicht, so weit wie möglich von Dresden wegzukommen: vom östlichen Dresden ins nahe der holländischen Grenze gelegene Düsseldorf. Möglicherweise zogen ihn auch freundschaftliche Verbindungen ins Rheinland.⁹⁶

Seine erste Wohnung bezog Braune auf der Karlstraße 14. Am 23. April 1928 erfolgte ein Umzug in die Corneliusstraße 118; im Melderegister war er jeweils als »Kaufmann« eingetragen. Seit dem 2. Januar 1929 schließlich wohnte Braune auf der Kronenstraße 53;⁹⁷ hier nun als »Angestellter«. Ob seine Initiative, nach Düsseldorf zu ziehen, von Braune ausging, oder ob es Theodor Neubauer, der KPD-Reichstagsabgeordnete und Chefredakteur der *Freiheit*, der kommunistischen Tageszeitung für den Niederrhein, war, der Braune an den Rhein holte⁹⁸, ist ebenfalls unklar. Eine Bekanntschaft Braunes mit Neubauer bereits vor seiner Düsseldorfer Zeit läßt sich zumindest nicht

95 Frdl. Mitteilungen von Dr. Elisabeth Scheeben, Stadtarchiv Düsseldorf, vom 12. Juni 1997, 10. Mai 2000 u. 31. Jan. 2001, ermittelt anhand des Einwohnermelderegisters. – Anderslautende Zahlen – so etwa: »im Herbst 1926« (473) – können somit als hinfällig angesehen werden.

96 »Meine Familie lebt teils in Jena, teils in Düsseldorf«, schreibt Hans Siemsen am 2. Juni 1926 an Walter Blumenstock (Siemsen, Hans: Schriften III. Briefe von und an Hans Siemsen. Hrsg. von Michael Förster, Essen: Torso 1984, S. 94-95). Gemeint ist der Bruder des vom MOB-Kreis verehrten Schriftstellers Hans Siemsen, Karl Siemsen. Karl Siemsen sollte später als Anwalt Braunes fungieren. Es ist durchaus möglich, daß über eine zu vermutende Bekanntschaft Braunes mit Hans Siemsen der Kontakt zu seinem in Düsseldorf lebenden Bruder hergestellt wurde und Karl Siemsen Braune den Weg nach Düsseldorf ebnete. – Bedacht werden sollte daneben auch die persönliche Bekanntschaft Braunes mit dem Maler Otto Griebel, dem Weggefährten von Otto Dix. Nachdem beide zunächst in Dresden studiert hatten, zogen sie 1922 nach Düsseldorf und schlossen sich der Künstlergruppe *Junges Rheinland* um Johanna »Mutter« Ey an, ohne dabei aber ihre Kontakte nach Dresden gänzlich aufzugeben. So war der Aktionskünstler Griebel, wie oben zitiert, an einem Gelage des MOB-Kreises beteiligt. Es erscheint, obwohl es sich nur um Spekulationen handelt, denkbar, daß Griebel, gegebenenfalls auch Dix oder andere Maler, Braune bei seiner Übersiedlung nach Düsseldorf beraten und unterstützt haben.

97 472.

98 So behaupten es Teile der Braune-Forschung der DDR. Vgl. etwa Renate Waack: Heinrich Greif. Biographie, in: Curt Trepke und Renate Waack, Heinrich Greif. Künstler und Kommunist, Berlin (DDR): Henschelverlag 1974, S. 13.

nachweisen. Braune hat vielmehr in Düsseldorf zunächst im erlernten Beruf gearbeitet: er »wurde Buchhändler«⁹⁹ – und zwar offenbar bei der angesehenen Buch- und Kunsthandlung *Julius Baedeker* auf der renommierten Königsallee.¹⁰⁰ Einzelheiten seiner Tätigkeiten als Buchhändler sind weithin unbekannt, doch beteiligte sich Braune zwischen April 1926 und Februar 1927 mit insgesamt fünf Beiträgen an dem Fachorgan *Jungbuchhändler-Rundbrief*.¹⁰¹ Braune empfiehlt im Jahr des Erscheinens des *Zauberbergs* lesenswerte Alternativen:

Wer von uns Jungbuchhändlern keine Lust hat, neueste Mode der oberen Zehntausend zu propagieren, in diesem Arbeitslosenwinter auf Zauberbergen spazieren zu gehen, der setze sich für die Gefährlichkeit ein. Vitalität, Entschlossenheit, Kühnheit sei das Richtungsgebende; die wilden Bücher des Amerikaners Jack London, die Reporterberichte Egon Erwin Kischs, auch Sven Elvestad,¹⁰² die Außenseiter der Gesellschaft [...].¹⁰³

Ferner erarbeitet Braune Modelle einer progressiven Buchhändlerausbildung – »Unsere erste Aufgabe ist, die Jungens vor dem Feldwebelton zu beschützen, der heute in 80 Prozent aller Buchhandlungen wütet. (Wenn das jemand bezweifelt, kann ich in einer (sic) der nächsten Rundbriefe etwas aus meiner Materialmappe veröffentlichen«)¹⁰⁴ –, warnt vor drastischem Arbeitsplatzabbau im Buchhandelsgewerbe als Folge der allzu unkritisch gesehenen Arbeitgeberankündigung der Rationalisierung¹⁰⁵ und gratuliert Samuel Fischer in einem Offenen Brief zu dessen vierzigstem Verlegerjubiläum:

Wenn nun hier in diesem Blatt, das ein kleiner chaotischer Teil vom Geist und Blut der deutschen Jugend ist, die Stimme eines Zwanzigjährigen Ihnen ebenfalls Glückwünsche übermittelt, die Ihnen vielleicht ein Danaergeschenk sind, so denken Sie bei jedem Satz daran,

99 478.

100 Vgl. Anm. 132.

101 139, 140, 164, 165, 166. – In einer Nachbemerkung von Hans Bott zu 164 wird Braune zu den »Roten Buchhändlerfraktionen« gezählt (S. 7).

102 Norwegischer Journalist und Schriftsteller (1889-1934).

103 164, S. 7.

104 165, S. 24.

105 Braune vergleicht die kapitalistische Rationalisierung des Carl Friedrich von Siemens, die durch Personalabbau die Arbeitslosigkeit forcieren, mit der sozialistischen Rationalisierung, deren »Rote Fabrikdirektoren« in der Sowjetunion einzig das Ziel verfolgten, durch eine Steigerung der Arbeitsproduktivität eine Steigerung der Produktion und damit »eine Vermehrung des Reichtums des Arbeiterstaates« zu erzielen (160, S. 17).

daß jener Teil der deutschen Jugend, der aus den Front- und Straßenkämpfen des letzten Dezenniums äußerlich heil zurückgekommen ist, eine gefährliche Unruhe im Blut hat, eine Unruhe, die keiner jener pittoresken Professoren versteht, die alles in das Ungefährliche und Beschauliche umlenken und umdeuten, jene Thomas Manns, die, stilistisch einwandfrei, ihre Gefühle so umschreiben: »Wir sind »Metaphysiker«; weder bewußt noch unbewußt würden wir je das Politische Einfluß auf unser Seelenleben gewinnen lassen.«¹⁰⁶

Braune zitiert nun Samuel Fischer, der sich im Almanach des Fischer-Verlages dahingehend geäußert hatte, es scheine, »als ob die aus dem Zusammenbruch hervorgegangene bürgerliche Gesellschaft, die vor dem Krieg die wirtschaftliche und kulturelle Führung hatte, in Auflösung begriffen ist« und schleudert ihm die klassenkämpferische Drohung entgegen, seine Kaste der Bildungsbourgeoisie werde ohnehin alsbald von der revolutionären Klasse des Proletariats abgelöst:

Entwicklungen brechen nie ab, Geschichte kennt kein Vakuum. Wenn die bürgerliche Gesellschaft, das heißt, *eine Klasse* abtritt, so steht die junge Nachfolgerin schon in der Arena. [...] Nicht nur Glied der bürgerlichen Gesellschaft, nein, Exponent, fallen Sie mit ihr.¹⁰⁷

Der letzte Beitrag Braunes im *Jungbuchhändler-Rundbrief* stammt vom Januar 1927. In diesen Monaten hat Braune vermutlich seine Arbeit als Buchhändler endgültig aufgegeben und sich vollends zum Parteifunktionär wie auch zum Parteijournalisten entwickelt. Die Quellen berichten von zahlreichen, zeitlich nicht fixierbaren Aufgaben Braunes im weitgespannten Netz der kommunistischen Sozial-, Kultur- und Agitationsarbeit. So wurde er »bald Mitglied der Bezirksleitung des Kommunistischen Jugendverbandes und leitete mit großem Geschick die Agitpropabteilung«¹⁰⁸. Außerdem trat er im Auftrag der Bezirksleitung der KPD Düsseldorf

als Lektor (Seminarleiter) der Politökonomie im Schulungszirkel der KPD-Ortsgruppe Neuß auf. [...] Zugeteilt war er längere Zeit der KPD-Angestellten-Zelle im D.dorfer »Tausendfensterhaus«, dem Sitz des Stahltrusts (V. St. W.)¹⁰⁹ und hat ihre Arbeit poli-

106 140, S. 38. – Das Mann-Zitat entstammt seinem Aufsatz *Einleitung zum Roman »Der Geheimagent« von Joseph Conrad*, in: Das Vierzigste Jahr. 1886-1926 [Almanach des S. Fischer Verlages anlässlich des vierzigjährigen Verlagsbestehens], Berlin: S. Fischer 1926, S. 141-156; hier S. 145.

107 140, S. 39.

108 473.

109 Vereinigte Stahlwerke.

tisch sehr gefördert. Auch an der Arbeit unserer großen Agitpropgruppe »Nordwest-ran« (ihr künstlerischer Leiter war Wolfgang Langhoff) hatte er Anteil.¹¹⁰

ALS VOLONTÄR BEI DER *FREIHEIT*

Im Verlauf des ersten Halbjahrs 1927 wird Braune, vermutlich als Volontär,¹¹¹ eine Anstellung bei der *Freiheit*,¹¹² der kommunistischen Zeitung für den Niederrhein, das Bergische Land und Südwestfalen, gefunden haben. Der oben bereits erwähnte kommunistische Journalist, Agitator und Reichstagsabgeordnete Theodor Neubauer war zu diesem Zeitpunkt Chefredakteur der *Freiheit* und rationalisierte das kommunistische Pressewesen der Region: Er verbesserte das Layout und ließ in die *Freiheit* drei kommunistische Lokalblätter einfließen.¹¹³ Diese deutliche Stärkung der *Freiheit* wird in der Düsseldorfer Redaktion zweifellos für ein erhöhtes Arbeitsaufkommen gesorgt haben; die personelle Verstärkung durch Braune, einen engagierten und linientreuen Jungkommunisten mit – man denke an den *MOB* – einschlägigen redaktionellen und buchhändlerischen Kenntnissen sowie einer bereits beachtlichen Publikationsliste wird der *Freiheit* sehr willkommen gewesen sein.¹¹⁴

Welche Tätigkeiten hat Braune in der Redaktion der *Freiheit* übernommen? Seine erste nachweisbare Publikation in der *Freiheit*, die Skizze *Blutrausch in Moskau*, datiert vom 13. Juni 1927. In rascher Folge

110 So Robert Büchner, Berlin (DDR) in einem Schreiben an Prof. Dr. Friedrich Albrecht vom 16. Sept. 1969. – Büchner lernte Braune persönlich 1926 kennen. Von 1927 bis 1930 war er als Arbeiterkorrespondent, ab 1930 hauptamtlich als Redakteur bei der *Freiheit* beschäftigt. Büchner war daneben Betriebsrat, Gewerkschaftsfunktionär und Agitpropleiter der KPD Neuß. »Rudi interessierte sich sehr für mich, weil ich ihm als der Prototyp eines jungen klassenbewußten revolutionären Proletariers erschien. [...] Seinem ›Helden Robert‹ im Roman ›Kampf auf der Kille‹ hat er, wie R. Br. selbst Peter Waterkoorte, einem Redakteur der *Freiheit* erklärte, einige Züge von mir verliehen.« (ebd.)

111 So Dagmar Horstmann in einem undatierten Vermerk [nach 1978] für Prof. Dr. Friedrich Albrecht.

112 Vgl. zur *Freiheit* Stöcker, Hans: *Düsseldorfer Zeitungskunde. Ein Überblick über die Düsseldorfer Zeitungen und allgemeinen Zeitschriften von 1723 bis 1947*, Düsseldorf: Bastion-Verlag 1947, S. 42.

113 Vgl. Hammer, Franz: *Theodor Neubauer. Aus seinem Leben. Dritte, durchges. und ergänzte Auflage*, Berlin (DDR): Dietz 1970, S. 96.

114 Den Einfluß Neubauers auf Braune beschreibt Hammer so: »Wenige wissen, daß Neubauer es war, der den begabtesten unter den jungen proletarischen Schriftstellern, Rudolf Braune, [...] aus seinem ursprünglichen Rebellentum heraus- und an praktische Korrespondenten- und Redaktionstätigkeit, an harte politische Kleinarbeit heranführte; auf diese Weise entfaltete sich das große Talent des jungen Erzählers voll und wurde in die rechten Bahnen gelenkt.« (S. 99).

lieferte Braune nun Filmkritiken¹¹⁵, Erzählungen und Berichte zum Düsseldorfer Lokalgeschehen. Seine Mitarbeit an der *Freiheit* muß sich aber nicht zwangsläufig auf das Abfassen von Zeitungsfeuilletons beschränkt haben; vermutlich wird er auch an der Brotarbeit der redaktionellen Produktion beteiligt gewesen sein. Am 17. November 1927 schreibt er an einen Bekannten: »So soll ich ab 1. 12. für die ›*Freiheit*‹ eine Jungarbeiterbeilage redigieren.«¹¹⁶ Zumindest erschien am 8. Oktober 1927 erstmals eine Kinderseite in der *Freiheit* mit dem Titel *Für unsere kleinsten Leser. Peter Mohr schreibt an die Freiheit*. Da die Texte nicht gezeichnet sind, läßt sich die Verantwortung Braunes für diese Beilage nur vermuten, nicht aber verifizieren.¹¹⁷

Braune wird überwiegend im lokalen Kulturressort eingesetzt; fast alle seine Texte behandeln Fragestellungen, die im weitesten Sinne in das Ressort des kritischen Düsseldorfer Feuilletons fielen. Daß Braune, der geschulte Jungkommunist, bei seinen essayistischen Skizzen niemals das klassenkämpferische Element seines Schreibens vernachlässigt, versteht sich dabei von selbst. Eine Reportage über Ruhrkumpel fängt zwar auch die Stimmung des Kohlenpotts mit dem damals noch allgegenwärtigen Meer von Hochöfen und Schloten ein, aber diese Genrebilder zeichnet Braune nur *en passant*, als malerische Hinführung zu seinem eigentlichen Sujet: der sozialen Anklage. Er berührt in seinen Industriereportagen Themen, die noch heute diskutiert werden: Arbeitssicherheit, Akkorderhöhung, gewerkschaftliche Organisation, »Globalisierung« zur Profitmaximierung, internationale Kapitalallianzen und Ausbeutungsmechanismen.¹¹⁸

Vorwiegend aber betätigt sich Braune als Korrespondent für das Düsseldorfer kulturelle Leben und liefert zwischen Frühsommer 1927 und Frühjahr 1930 zwei Dutzend Berichte über Musikaufführungen sowie an die 70 Schauspiel- und Revuekritiken.

Mit besonderer Intensität widmet sich Braune dem neuen Medium der Unterhaltungsbranche, dem Film: nahezu täglich bespricht er das zumeist triviale Programm der städtischen Lichtspieltheater.

115 Braunes Leidenschaft für den Film – ein damals ja noch recht neues Medium der Unterhaltungsindustrie – begann bereits früh. Braune erinnert sich im Jahre 1930 an den Film *Zaza* mit Gloria Swanson: »Ich war damals, acht Jahre wird es wohl her sein, noch ein kleiner Tertianer, ich habe den Film vielleicht ein Dutzend Mal gesehn, ich würde morgen wieder hinsausen, wenn ›*Zaza*‹ irgendwo gegeben werden sollte.« (429, S. 892).

116 465.

117 Ungefähr zu dem Zeitpunkt, als Braune im Frühjahr 1930 bei der *Freiheit* in Ungnade fällt, wird auch die Kinderkolumne eingestellt.

118 167.

Im August 1927 unternimmt Braune gemeinsam mit seiner – uns unbekannt – Freundin eine mehrwöchige Reise durch Nordfrankreich. Seine Eindrücke und Erlebnisse schildert Braune in einem vierteiligen Reisebild, das die *Freiheit* in den ersten Septembertagen druckt. Braune bekennt sich zu einer sozialkritischen Rundreise, auf der er – nicht nur, aber auch – die Schattenseiten Frankreichs erfahren habe und seiner Leserschaft vermitteln wolle. Ein alternatives Reiseprogramm ist dies, das uns Heutigen zumindest geläufig, wenn nicht gar selbstverständlich ist; für den Individualtouristen des Jahres 1927 aber bedeutete eine solche Abkehr vom Frankreich der Loireschlösser und der eleganten Atlantik- und Mittelmeerseebäder ein Novum:

Eine Frankreichreise? Wieviel Leute fahren nach Frankreich! Richtig, aber wie viel von denen sehen hinter die Kulisse. Dort, wo sich der Star abschminkt und ein armes gehetztes Wesen hinter der Pudermaske erscheint. Alle sehen Moulin Rouge [...] oder Follies Bergères, die eleganten Vergnügungsstätten der Bourgeoisie, aber selten einer sieht die Vorstädte von Paris, keiner die nordfranzösischen Kohlengruben, keiner die armseligen Fischerhütten an der normannischen Küste.¹¹⁹

Über Koblenz und Trier reist Braune mit der Eisenbahn nach Paris – und sein Paris ist nicht das Paris Friedrich Sieburgs. Braune besucht die Redaktion der *L'Humanité*, der kommunistischen Pariser Tageszeitung, er fährt in die Arbeitervorstadt St. Denis mit ihrem kommunistischen Bürgermeister und skizziert die kaum versteckt praktizierte Prostitution im Bois de Boulogne. Über Le Havre in der Normandie fährt Braune heim nach Deutschland: und wieder wählt er das politische Programm, die historisch determinierte Route. Er schlägt den Rückweg durch die Picardie und die Ardennen ein – über Valenciennes, Maubeuge und Charleroi nähert er sich, neun Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, den Schlachtfeldern der deutsch-französischen Gemetzel und erlebt die Uneinsichtigkeit und den nationalen Dünkel des »im Felde unbesiegten« Deutschen:

Im Schnellzug Trier-Paris sitzen in unserem Abteil zwei Deutsche, das typische bartlose Kaufmannsgesicht. Bis zur Grenze sind wir

119 134, 2. Sept. 1927.

gezwungen, die laut und überdeutlich geführten Geschäftsgespräche anzuhören, dann steigen Franzosen ein. Und nun sollten wir etwas erleben. Kurz vor Reims lüften die beiden ihren Platz, stellen sich an das Fenster, weisen mit ihren Armen in die morgendliche Gegend und kommentieren die Landschaft. »Dort drüben haben wir hingefunkt!« Draußen ziehen wiederaufgebaute Dörfer vorüber, das Getreide steht wieder hoch und friedlich. »Da lagen die 24er!« »Der Kirchturm wurde von unserer Flakbatterie richtig weggesäbelt!« Und nachdem sie eine Weile diese rosigen und erfrischenden Gespräche weitergeführt hatten, meinte der eine: »... Hätte man eigentlich alles so stehen lassen sollen, wie es zusammengeknallt worden ist.« Ja, das würde euch so passen können. Diese beiden Typen zurechtzuweisen, hätte nur eine unangenehme Szene zur Folge gehabt, diesen Leuten gewöhnt nur die Faust im Genick menschlichere Manieren an. Dabei sprachen sie ganz ungeniert vor den Ohren der Franzosen, die im Abteil saßen und wundern sich höchstwahrscheinlich mächtig, daß in Frankreich noch ein gehöriges Quantum Furcht vor dieser deutschen »Robustheit« vorhanden ist.¹²⁰

Braunes französische Reisebilder sind überwiegend Lobgesänge auf den Kommunismus, verpackt in einen französischen Rahmen. Seine großstädtischen Gesellschaftsreportagen wie auch seine feinfühligsten Landschaftsbilder sind vor allem Staffage für seine zuweilen grobschlächtige und agitatorische Schwarzweißmalerei. Nicht immer sind solche Verknüpfungen des genuin Französischen mit der alles überlagernden kommunistischen Ideologie so besinnlich und friedfertig wie hier:

Über Charleroi hängen dicke Abendwolken, fern dampft ein kleiner Zug durch das Sambre-Tal. Durch den Abend gehen einige Burschen und singen die Internationale, schönes Gefühl, in fremdem Land durch eine Melodie gleiche Verbundenheit zu fühlen.¹²¹

ZWISCHEN LIBERALITÄT UND DOKTRIN – BRAUNES AMBIVALENTES WELTBILD

Braunes Leben und Denken bewegt sich ausschließlich um den von ihm herbeigesehnten proletarisch-revolutionären Umsturz; und der Weg hin zu einer Diktatur des Vierten Standes würde nicht mit Blumen, sondern

120 134, 7. Sept. 1927.

121 134, 6. Sept. 1927.

mit Leichen gepflastert sein – dies war Braune stets gegenwärtig. Der Zweck, die Errichtung eines leninistischen Rätestaates, heiligte in den Augen Braunes jene Mittel, die die zivilisatorische Moderne gemeinhin ablehnt, ja verabscheut. Braune aber sehnte sich regelrecht nach einem Fanal, nach einem gewaltsam herbeigeführten Sturz des verhaßten Kapitalismus und Imperialismus. Vor dem Hintergrund dieses so ausgeprägten Klassendenkens und Klassenhasses kann man auch jene Texte lesen, in denen er sich möglicherweise allein vordergründig tolerant, progressiv und liberal geriert.

Im September 1927 bespricht Braune für die *Freiheit* ein Konzert der *Utica Jubilee Singers* im *Ibach-Saal*. Er äußert sich begeistert über die fünf jungen Schwarzen mit ihren Spirituals und den Vorformen des Gospels; ohne jeden Dünkel nähert er sich den Eigenarten der Gesangkunst der amerikanischen Plantagenarbeiter. Braune erweist sich hier als vorurteilsfrei und unbelastet von den gängigen rassistischen Klischees, die den »Neger« als dumpfen, trieborientierten Wilden ohne jede zivilisatorische Bildung charakterisieren. Den Grund für den Erfolg der Musiker aber sieht Braune nicht allein »in der neuen und eigenartigen künstlerischen Leistung, nicht nur in der exotischen Methode«, sondern auch in der »Stagnation der europäischen bürgerlichen Kultur« begründet. Mehr noch: der Internationalist Braune erkennt in den fünf schwarzen Sängern mögliche Bundesgenossen. Die Konzertkritik gerät ihm zur Hommage an den Schwarzen als Entrechteten, der eines fernen Tages gemeinsam mit ihm und dem Weltheer der Kommunisten die Herrschaft des Kapitalismus hinwegfegen wird:

Es sind fünf Studenten der Negeruniversität Utica, sie sind noch etwas anderes: Vertreter einer Rasse, die eben erwacht. In ihren Liedern, auch in den frommen (die in unseren Ohren wie Parodien klingen), dröhnt die Kraft und Gewalt dieser unterdrückten schwarzen Sklaven, der kommenden Hilfstruppe des amerikanischen Proletariats.¹²²

Kaum anders verhält es sich mit Braunes Einstellung zum Judentum. Verständnisvoll und nach außen hin erfüllt von einer tiefen, humanen Liberalität, die den zeitgleichen Parolen der Völkischen und der Faschisten deutlich gegenübersteht, schreibt Braune von »der soziologischen Situation dieser Rasse [...], die heimatlos, versprengt diffus, über den ganzen Erdball verstreut, nach einem Gemeinsamen sucht«. Was aber ist dies Gemeinsame, das die Probleme des jüdischen Volkes zu lösen imstande sein könnte? Das Einfühlungsvermögen Braunes in

die strukturellen Probleme des Judentums dient hier offenbar nur als Mittel zum Zweck; de facto geht es Braune allein um eines: die kommunistische Weltherrschaft. »Der klassenbewußte jüdische Arbeiter ist der einzige, der heute schon festen Boden unter den Füßen hat«¹²³, behauptet Braune – und schickt sich so zugleich an, die Probleme des Vorderen Orients und die der Juden in aller Welt mit einem freudigen Bekenntnis aller Juden zum Marxismus für lösbar zu erklären. So ist Braunes demonstrative Toleranz und Weltoffenheit, die uns Heutigen zur Selbstverständlichkeit geworden ist, stets grundiert von der ideologischen Prämisse der proletarischen Weltrevolution, die Braunes vorgeblichen Pluralismus unschön überlagert.

Ein drittes Beispiel sei genannt, wiederum vor der Kulisse des Judentums und des Kommunismus. Braune bespricht eine Aufführung des Stückes *Ton in des Töpfers Hand* von Theodore Dreiser im Düsseldorfer Schauspielhaus und erklärt dem Leser zunächst den Handlungsfaden und den Inhalt: Isidor Berchansky, der Sohn des alten jüdischen Hausierers Aron Berchansky aus New York, steht vor Gericht, weil er zum wiederholten Male minderjährige Mädchen vergewaltigt haben soll. Es ist, angesichts des im Jahre 1929 nicht einmal mehr latent, sondern offenkundig spürbaren Judenhasses großer Teile der deutschen Gesellschaft, lobenswert, daß Braune den deutschen wie den amerikanischen Antisemitismus deutlich als Mitursache der deprimierenden Ghettosituation der jüdischen Unterschicht benennt. Ob Braune aber die Mendelschen Erbgesetze schlicht mißverstanden hat, oder ob er tatsächlich geglaubt hat, daß die deprimierenden Auswirkungen des Kapitalismus auf den Vierten Stand über Generationen hinweg erbgutverändernd wirken und die Ursache von sexuellem Kindesmißbrauch darstellen? Braune schreibt:

»Aber er war nicht richtig im Kopf, vielleicht war das alles nicht seine Schuld«, sagt der alte Aron vor Gericht. Warum war er denn nicht richtig? Nun, diese Familie lebt in einem elenden Milieu, sie sind noch nicht ins Lumpenproletariat hinabgesunken, aber ihr Lebensunterhalt ist äußerst dürftig. Hinzu kommt, daß dieser Isidor, wie viele jungen Juden, von dem typisch jüdischen Minderwertigkeitsgefühl niedergedrückt wird, das durch Antisemitismus und (in USA.) durch den Ku-Klux-Klan noch verstärkt wird. Das alles genügt aber als Erklärung nicht und deshalb läßt Dreiser das »Schicksal« walten. Haben diese bürgerlichen Schriftsteller noch nie etwas von Vererbung gehört, wissen sie nicht, wie über Generationen hinweg geistige Krankheiten, Störungen des Sexuallebens

usw. wieder auftauchen und verheerend wirken? Folgt man dieser Vererbungskette rückwärts, dann wird man bald auf die Ursachen stoßen, die fast durchweg sozialer Art sind: Wohnungsnot (bedingt außerordentlich Sexualkonflikte und Triebstörungen), Hunger, niedrige Löhne, überspannte Arbeitszeit usw. Dieses mysteriöse »Schicksal« stellt sich also als eine einfache, gar nicht schwer erkennbare Begleiterscheinung des Auspowerungsprozesses dar. Der alte Aron hat also recht, wenn er sagt: »Vielleicht war das alles gar nicht seine Schuld«. Aber mit dieser moralischen Feststellung werden die Untaten selbst nicht aus der Welt geschafft, ja, sie können innerhalb des kapitalistischen Systems gar nicht verschwinden, sie werden im Gegenteil tagtäglich neu erzeugt. Die grundsätzliche Maßnahme, die jener Kette abnormaler Verbrechen die Existenzbasis entzieht, ist die proletarische Diktatur. Sie schafft die Vorbedingungen zu einer wirklichen Regeneration.¹²⁴

»WIR WARFEN SIE VON DER MASCHINE RUNTER IN DEN FLUSS« – BRAUNES VERHÄLTNIS ZUR GEWALT

Braunes Weltbild ist schlicht strukturiert: Der Feind steht rechts und ihn zu überwinden, reichen nicht der gute Wille des Anarchisten und brave Deklamationen. Die Töchter und Söhne der Düsseldorfer Kommunisten sollen »kluge, klare, tapfere Kämpfer der roten Weltfront«¹²⁵ werden und, nach sowjetischem Vorbild, den Weg ebnen für einen »deutschen Oktober«¹²⁶. Der von Braune ersehnte gesellschaftliche Umbruch war, dessen war er sich bewußt, auf friedlichem, unblutigen Wege nicht zu erreichen. Die proletarische Revolution werde, so drohte Braune unverhüllt, um sich schlagen. So dankt Braune etwa ironisch Carl Zuckmayer für seine lyrischen Gesänge auf die »Schönheit des Lebens« – die Proleten würden sich dereinst dafür bei Zuckmayer bedanken: »aber erst mit unseren Fäusten Ordnung schaffen und für alle die Möglichkeit, so das Leben genießen zu können«¹²⁷. Die Besprechung des Schützengrabentheaterstücks *Die andere Seite* von Robert C. Sheriff mündet in die Aussage: »Nichts revolutionäres. Etwas für pazifistische Gemüter. Wir Arbeiter stehen zu diesen Dingen anders.«¹²⁸

Der Gewaltanwendung zur Durchsetzung politischer Ziele steht der Jungkommunist Braune augenblicklich positiv gegenüber, wenn

124 252.
125 144.
126 147.
127 145.
128 246.

sie von der politischen Linken ausgeübt wird. Mit derselben Vehemenz, mit der Braune etwa die Übergriffe knüppelnder Polizisten auf demonstrierende Arbeiter geißelt, legitimiert er in seinem Roman *Der Kampf auf der Kille* einen sinnlosen politischen Mord. Paul Moll, Grubenarbeiter im Ruhrgebiet, KPD-Funktionär und »Held« bzw. Sympathieträger des Romans, war im Frühjahr des Jahres 1920 aktiv an den Ruhrkämpfen beteiligt. Als kommunistischer Partisan führte er anarchistische Aktionen gegen Reichswehr und Freikorps aus und kaperte, um einer sich nähernden Reichswehrkompanie zu entgehen, mit einigen Gefolgsleuten einen Eisenbahnzug auf der Ruhrgebietsstrecke von Werne nach Herdecke. Überdies hatte Moll zwei Reichswehroffiziere als Geiseln genommen. Braune läßt den Protagonisten Paul Moll in einem Rückblick berichten:

Wir wurden auf der Fahrt noch einige Male beschossen, aber der Tanz begann erst richtig, als wir in Herdecke einfuhren. Ein Panzerzug funkte mit leichten Geschützen zu uns herüber. In den ersten Abendstunden wird es gewesen sein. Unsere Lage war verdammt ernst. Feuer von allen Seiten, eine Fahrt ohne Ziel [...]. Wir mußten öfter halten, unsere Genossen suchten die Schienen ab, vielleicht waren sie irgendwo gesprengt. Einmal, als der Zug hielt, versuchte einer der Offiziere zu fliehen. Wir kriegten ihn wieder. Die Folge war, daß ich vorschlug, die beiden Konterrevolutionäre zu erledigen. Eine ganz eindeutige Lage: Vor uns höchstwahrscheinlich ein Gefecht mit ungewissem Ausgang. Wir brauchten eiserne Disziplin, und in den Kampftagen hatten wir gelernt, den revolutionären Terror im richtigen Augenblick anzuwenden. Alle Genossen erklärten sich einverstanden. Hinter Herdecke, auf der Eisenbahnbrücke über die Ruhr, schoß ich die beiden Offiziere ab. Wir warfen sie von der Maschine runter in den Fluß.¹²⁹

Hier, wie auch an zahlreichen anderen Stellen seines literarischen wie auch seines journalistischen Werkes, distanziert sich Braune nicht etwa von Gewaltbereitschaft im privaten, politischen und beruflichen Bereich; Braune heißt Gewalt zur Durchsetzung sozialistischer Ideale

129 101, S. 43 f. – Die namentliche Erwähnung des Freikorps »Lichtschlag« deutet darauf hin, daß Braune sich an tatsächliche Ereignisse anlehnt. Vgl. hierzu Dreetz, Dieter; Gessner, Klaus; Sperling, Heinz: *Bewaffnete Kämpfe in Deutschland 1918-1923*, Berlin (DDR): Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik 1988; hier insbes. S. 145-170, *Die Entstehung der Roten Ruhrarmee*.

vielmehr sogar ausdrücklich gut.¹³⁰ Die Identifikationsfiguren seiner Romane und Erzählungen übernehmen somit eine mehr als fragwürdige Vorbildfunktion.

CHRONIST DES DÜSSELDORFER KULTURLEBENS
FÜR DAS FEUILLETON DER *FREIHEIT*

Braune macht sich mit dem kulturellen Geschehen in Düsseldorf offensichtlich rasch vertraut. Seine Beiträge für die *Freiheit* tragen maßgeblich dazu bei, daß das Blatt mehr ist als ein stumpfes Verlautbarungsorgan der KPD: So ideologisch fixiert die Texte Braunes auch sind, so entbehren sie doch nie eines höheren sprachlichen Niveaus und einer strukturellen Finesse, die sie über die Masse der übrigen Artikel erhebt. *Festrummel in Düsseldorf* betitelt Braune etwa im Oktober 1927 einen umfangreicheren Essay, in dem geschickt zwei Ereignisse ganz unterschiedlicher Ebenen miteinander verwoben und gegeneinander ausgespielt werden: An einem und demselben Tag fanden sowohl der achtzigste Geburtstag des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg wie auch die »Aufhebung der Sittenkontrolle über Straßenmädchen« statt. Schelmisch fragt Braune, worauf denn wohl die spät abends überfüllten Cafés, Restaurants und Stundenhotels zurückzuführen seien: auf ersteres oder auf letzteres? Die Provokation, das Laster und das Erhabene in den gleichen Rang zu versetzen, steigert die Berichterstattung über einen eher spröden Gedenktag in eine hochironische Skizze. Zugleich pflegt Braune seinen oppositionell-proletarischen Habitus: Während der offiziellen städtischen Hindenburgfeier in der Düsseldorfer Tonhalle erhoben sich beim Absingen des Deutschlandliedes weder Braune noch seine Begleiterin; prompt »gab es einen kleinen Entrüstungsrummel: ›Pfui, Flegel, Unverschämtheit, hinausschmeißen!‹ Sie haben es aber nicht gewagt und wir sind nicht aufgestanden.«¹³¹

Vom November 1927 datiert der neben den Dresdner Jugendbriefen einzige erhaltene Brief Braunes – auch er stellt indes eine solchermaßen auf Vertrautheiten beruhende Privatkorrespondenz dar, daß der biographische Erkenntnisgewinn als nur sehr gering einzuschätzen ist. Der Brief wirft eher Fragen auf, als Fragen zu beantworten:

130 So wird in der *Geschichte einer Woche* ein – denunziatorischer und nationalsozialistischer – Vorarbeiter durch einen Sprühregen kochender Schwefelnatronlauge auf Gesicht und Hände attackiert. Ausführender ist wiederum der sozialistische Held der Erzählung, August Werner (121, S. 201). – Vgl. auch die niedrigen Beweggründe, aufgrund derer Paul Moll im *Kampf auf der Kille* den vermeintlichen Verräter Bruno Salzmann zu erschießen plant (S. 115).

131 171.

